

Theologische Revue.

In Verbindung mit der katholisch-theologischen Fakultät zu Münster und unter
Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben

Halbjährlich 10 Nummern von
mindestens 12-16 Seiten.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen
und Postanstalten.

von

Professor **Dr. Franz Diekamp.**

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung,
Münster i. W.

Bezugspreis
halbjährlich 5 M.

Inserate
25 Pf. für die dreimal
gespaltene Petitzeile oder
deren Raum.

Nr. 19/20.

28. Dezember 1918.

17. Jahrgang.

Glaubwürdigkeit mittelalterlicher Überlieferung:
Peitz, Untersuchungen zu Urkundenfälschungen
des Mittelalters. 1. Teil. Die Hamburger
Fälschungen (Baumgarten).
Das Alte Testament und der alte Orient II:
Landersdorfer, Die sumerischen Parallelen
zur biblischen Urgeschichte
Landersdorfer, Die sumerische Frage und
die Bibel (Hehn).
Dimmler, Schriftlesung (Dausch).
Fonck, Moderne Bibelfragen (Dausch).
Dürr, Ezechiels Vision von der Erscheinung Got-
tes im Lichte der vorderasiatischen Altertums-
kunde (Neub).
Schultheß, Das Problem der Sprache Jesu
(Algeier).

Festgabe Alois Knöpfler gewidmet (Seppelt).
Brinktrine, Der Meßopferbegriff in den ersten
zwei Jahrhunderten (Struckmann).
Hagenmeyer, Fulcheri Carnotensis Historia
Hierosolymitana (Baumstark).
Petri Lombardi Libri IV Sententiarum. Ed. Colleg.
S. Bonaventurae. 2. Aufl. (Ramsak).
Süßmilch, Die lateinische Vagantenpoesie des
12. und 13. Jahrhunderts als Kulturerscheinung
(Koeniger).
Löffler, Deutsche Klosterbibliotheken (Altaner).
Wolf, Quellenkunde der deutschen Reformations-
geschichte. 1. und 2. Band (Buschbell).
Wagner, Joseph von Hommer, Bischof von Trier
(Schnütgen).

Meinertz und Sacher, Deutschland und der
Katholizismus (Liese).
Seeberg, Die Grundwahrheiten der christlichen
Religion. 6. Aufl. (Sawicki).
Guardini, Vom Geist der Liturgie (Hüls).
Retzbach, Die Verbindlichkeit formloser letzt-
williger Verfügungen zu frommen Zwecken
(Lux).
Frick, Nationalität und Internationalität der christ-
lichen Mission (Schmidlin).
Schneider, Kirchliches Jahrbuch für die evan-
gelischen Landeskirchen Deutschlands 1918
(Liese).
Kleinere Mitteilungen.
Bücher- und Zeitschriftenschau.

Glaubwürdigkeit mittelalterlicher Überlieferung.

Es gehörte zum eisernen Bestande des Lehrgebäudes über die gesamte mittelalterliche Überlieferung historischer Quellen jeglicher Art, daß es in jenen Zeiten augenscheinlich gar nicht als sittlich anstößig empfunden wurde, daß gerade in den geistlichen Kreisen aus allerlei Rücksichten heraus Fälschungen von Urkunden und Überlieferungen in großem Stile gemacht wurden. Einmal galt es, so wurde gelehrt, für eine Abtei, ein Bistum, eine Kirche drohende Schäden durch Fälschungen abzuwenden, und ein anderes Mal versuchte man durch die gleichen Mittel sich unrechtmäßige Vorteile für alle Zukunft zu sichern. Diese Feststellungen galten auf Grund der vorliegenden als gefälscht bezeichneten Urkunden und Urkundengruppen schlechthin als Grundsätze, an denen man theoretisch einen Zweifel nicht gestattete. Richtig ist, daß unter den Forschern die Meinungen im einzelnen Fall wohl auseinandergingen, indem der eine beispielsweise eine ganze Gruppe von Urkunden als gefälscht, verfälscht, verunechtet verwarf, der andere hingegen nur einen Teil derselben diesem Verdammungsurteil ausgeliefert sehen wollte.

Mit wechselndem Erfolge sind von Zeit zu Zeit immer wieder Gelehrte aufgetreten, die aus neuen Erwägungen heraus ein auf Fälschung lautendes mehr oder minder allgemeines Urteil umzustoßen sich bemühten. Unter die bedeutsamsten der erfolgreichen Kritiker auf diesem Gebiete müssen wir Theodor von Sickel rechnen, der für bestimmte Klassen von „Fälschungen“ nachwies, daß sie zu Unrecht dahinein gekommen waren, weil man bis dahin nicht tief genug die Kanzleibräuche und Kanzleiüberlieferungen erforscht hatte. Paul Fridolin Kehr, ein Schüler v. Sickels, hat namentlich für eine ganze Reihe von päpstlichen Diplomen dasselbe Ergebnis zeitigen

können und zwar auf Grund seines umfassendsten Eindringens in den überlieferten Bestand an Papsturkunden. Er gilt heute mit Recht als der ausgezeichnetste Kenner der älteren Papsturkunden. Für Deutschlands Papsturkundenschätze der älteren Zeit eifert ihm hierin sein Schüler Albert Brackmann nach.

Aber auch der konservativste Forscher schreckte davor zurück, bestimmte Gruppen von Fälschungen mit Wohlwollen anzuschauen, weil die *communis opinio* hier ein für alle Mal Fälschungen festgestellt hatte, mochten diese nun alle in Zweifel gezogenen Stücke umfassen oder sich auf einen Teil derselben beschränken. Diese Fälschungen waren da und der geschichtliche Unterricht auf unseren Hochschulen hantierte mit ihnen, wie mit der Gewißheit, daß Karl der Große gelebt und Innozenz III 1198 auf den Thron gekommen war.

Als nun vor einiger Zeit die Nachricht durchsickerte, daß ein jüngerer Forscher zu dem Ergebnis gelangt sei, daß gerade eine Gruppe der allerberüchtigtsten Fälschungen in allen ihren Teilen echt sei, da ging ein ungläubiges Staunen durch die Fachkreise, und man sah eine sichere Niederlage des zwar mutigen, aber schlecht beratenen Gelehrten voraus. Da ich selbst mich seit Jahrzehnten mit der Erforschung der päpstlichen Kanzlei und allen aus ihr hervorgegangenen Urkunden von 1198 ab befasste, so verfolgte ich die ganze Angelegenheit mit dem aller gespanntesten Interesse. Als ich in einer der Arbeiten dieses Gelehrten las, daß außer den üblichen geschichtlichen Hilfsmitteln auch Dogmengeschichte, Liturgik, Archäologie, kanonisches Recht und eine Reihe anderer Wissenschaften herangezogen werden mußten, wenn man die Kritik gerade der ältesten Papsturkunden erfolgreich betreiben und in den wahren Betrieb der päpstlichen Kanzlei eindringen wolle, da sagte ich mir: Dieser Weg ist erfolgversprechend; auf diesem Wege dürfte die Aufhebung der verdammenden Urteile für bedeutsame Urkundengruppen

wohl gelingen. Die anderen Wege der doch so machtvoll geförderten Urkundenkritik waren mit dem größten Scharfsinne bisher beschritten worden, hatten aber nur zu einer Verstärkung der Verurteilung geführt, weil das Problem falsch angeschaut worden war.

Wilhelm M. Peitz heißt der Gelehrte, der binnen kurzem im Mittelpunkt des historischen Interesses stehen wird. Er ist ein Schüler von v. Nostitz-Rieneck und v. Ottenthal. Bekannt geworden ist er hauptsächlich durch die folgenden Arbeiten:

1. Das Originalregister Gregors VII im Vatikanischen Archiv (*Reg. Vat.* 2) nebst Beiträgen zur Kenntnis der Originalregister Innocenz' III und Honorius' III (*Reg. Vat.* 3—7, 9—10), in: Sitzungsberichte der K. Akad. der Wiss. zu Wien, Philos.-hist. Klasse, 165. Band, 5. Abhandlung (1910). 2. Martin I und Maximus Confessor, Beiträge zur Chronologie des Monotheletenstreites, in: *Histor. Jahrbuch der Görres-Gesellschaft* XLIII (1917). 3. Das Register Gregors I, Beiträge zur Kenntnis des päpstlichen Kanzlei- und Registerwesens der älteren Zeit bis auf Gregor VII, in: *Stimmen der Zeit*, Ergänzungshefte, II. Reihe: Forschungen, 2. Heft (1917). 4. Aus dem Geheimarchiv der Weltkirche, in: *Stimmen der Zeit* XCIV (1917) 269 ff. 5. Neue Aufschlüsse über den *Liber Diurnus*, das Vorlagenbuch der mittelalterlichen Papstkanzlei, ebenda 297 ff. 6. Das Glaubensbekenntnis der Apostel, ebenda 416 ff. 7. Rimberts *Vita Anskarii* in ihrer ursprünglichen Gestalt, in: *Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte* XVI (1918). 8. *Liber Diurnus* I: Das vorgregorianische Kanzleibuch der Päpste, in: *Sitzungsberichte* (wie oben) 184. Band, 3. Abhandlung. 9. *Liber Diurnus*. Beiträge zur Kenntnis der ältesten päpstlichen Kanzlei vor Gregor dem Großen. I: Überlieferung des Kanzleibuches und sein vorgregorianischer Ursprung, in: *Sitzungsberichte* (wie oben) 185. Band, 4. Abhandlung.

Es ist ganz fraglos, daß alle hier angeführten Aufsätze und Bücher in Fachkreisen Aufsehen erregt haben, ob es sich nun um das Apostolikum, die Frage der Originalität der ältesten Kanzleiregister oder um Sickels bisher unbestrittene Auffassung des *Liber Diurnus* handelte. Es gehörte in der Tat eine ungemein starke Beweiskette dazu, um einen Forscher vom Range Theodor von Sickels aus einem scheinbar ganz gesicherten Besitz zu drängen. Sehe ich von kleineren Dingen ab, so hat sich meines Wissens ein Vorstoß umfassender Art, der sich etwa gegen die Wurzel der Forschungen von Peitz richten könnte, noch nicht hervorgewagt. Die Dinge sind sich so schnell aufeinander gefolgt, und es ist noch gar nicht abzusehen, wann eine Pause in den Veröffentlichungen von P., der Jahre und Jahre immer nur gesammelt, gesichtet und geforscht hat, eintreten wird. Voraussetzung hierfür ist natürlich, daß P. die entsprechende Zeit dafür findet. Ich darf wohl die Überzeugung aussprechen, daß, wenn ein solcher Stoß einsetzen sollte, es schade um das Papier sein würde, das dazu benutzt wird. In Nebenfragen, in Kleinigkeiten mag es gelingen, die P.schen Forschungen zu berichtigen, in ihrer Grundauffassung sind sie, soweit das heute bekannte Material in Frage kommt, unangreifbar.

Auf Grund der eindringenden Kenntnis, die sich P. von der alten päpstlichen Kanzlei verschafft hatte, sah er eine Reihe von Problemen mit ganz anderen Augen an, als man es bisher zu tun gewohnt war. Als er nun bei seinen glänzenden Untersuchungen über den *Liber Diurnus*, das alte, uralte Kanzleibuch der Päpste, zum Studium der einzelnen Gruppen von Formularen überging, da zog er natürlich auch die Hamburger Pallien-diplome heran, als es sich darum handelte, den ganzen alten Bestand an solchen Urkunden mit den Pallien-

formularen des Kanzleibuches auf das Genaueste zu vergleichen. „Dabei ergaben sich einmal ganz bestimmte, brauchbare und sichere Anhaltspunkte zur Datierung der Pallienurkunden nach Perioden auf Grund der verschiedensten, seit alter Zeit in ununterbrochener Linie sich fortentwickelnden Pallienrechte. Weiter lieferte die genaueste Untersuchung des Formulars und der Urkundendiktate sichere Kriterien zur Untersuchung der Echtheit. Nun zeigte sich aber, daß die angeblich sicheren Hamburger Fälschungen in den Pallienurkunden bezüglich feinsten Einzelheiten des Diktats, der Rechtsbestimmungen, des Formularegebrauchs jeweils auf einen ganz bestimmten Zeitpunkt der päpstlichen Kanzleigeschichte eingestellt waren, daß sie in Diktat und rechtlichem Gehalt so sehr den Eigentümlichkeiten des päpstlichen Kanzleigebrauches während einer engumgrenzten Zeitspanne und jedesmal zum Unterschiede von allen anderen Pallienurkunden der Hamburger Kirche sich näherten, daß eine derartige Fälschung im Mittelalter weder erklärbar noch auch überhaupt möglich war. Diese Urkunden mußten echt sein und konnten keine Fälschungen darstellen.“

Untersuchte P. diese Urkundenklasse der berüchtigten Hamburger Fälschungen, so konnte er die anderen nicht beiseite lassen. Waren diese echt, so sprach für die Echtheit der anderen auch sofort vieles. „Das Problem der gesamten Hamburger Urkundenüberlieferung war aufgelöst.“

Mit ungemeiner Gründlichkeit hat P. die Sache angefaßt. Erst wies er nach, daß die von den MGH übernommene Vita des h. Anskar — die sog. längere Fassung — durch Einschübe erweitert sei, während die kürzere Fassung, der man bisher zu Fälscherzwecken starke Streichungen nachgesagt hatte, die ursprüngliche, echte sei. Dann galt es die Urkunden zu sichten. Mit Recht betont P., daß die „Fälschungen“ Hamburgs genau so weit reichen, als der Gebrauch des Papyrus in der päpstlichen Kanzlei reichte. Diese an sich so einfache Beobachtung ist von ungeheurer Bedeutung. Man stelle sich folgendes vor: Papyrusbullen von zwei Metern Länge waren keine Seltenheit. Manche überschritten dieses Maß noch um ein erhebliches. Der Beschreibstoff ist ungemein gebrechlicher Natur. Selbst sorgfältig und vorsichtig gerollte Urkunden, die an trockenen Stellen verwahrt wurden, mußten stark leiden, wenn sie öfters mit nach Rom genommen und dort vorgelegt werden mußten. Das war nun wegen der Streitigkeiten Hamburg-Bremens mit Cöln der Fall. Naturgemäß litten die Anfangszeilen und die durch die Bleibulle beschwerten Endzeilen am meisten. Schließlich bröckelten sie ab und man hatte im Hamburger Archiv die Urkunden ohne Anfang und Ende und die Reste der Eingangs- und Schlußzeilen liegen, ohne daß man dafür gesorgt hätte, die Dinge scharf getrennt zu halten, um die Teile jeder Urkunde gesondert beieinander zu haben.

Als man nun daran ging, die Urkunden, die einem immer weiteren Verfall entgegengingen, abzuschreiben, da war guter Rat teuer. Man wußte im großen und ganzen, von welchen Päpsten man Bullen hatte, war aber außer stande, mit Sicherheit nachzuweisen, welche Texte den einzelnen Päpsten zugehörten. Die Anfangszeilen waren wohl zumeist da, aber die Bruchstellen ließen sich nicht aneinanderfügen, weil sie nicht mehr paßten. Die Datums-

zeilen, an denen die Bleibullen ausgerissen waren, machten dieselben Schwierigkeiten. Mit den spärlichen Hilfsmitteln der damaligen Zeit suchte man nun, so gut es eben gehen wollte, die Texte wiederherzustellen, als man sie auf Pergament übertrug. Für die Gewissenhaftigkeit der Arbeit haben wir einen starken Beweis in der Tatsache, daß auf einem der Pergamente der Papstname zu Beginn wieder ausgemerzt und ein anderer hineingeschrieben wurde, als man erkannt zu haben glaubte, daß man sich zuerst geirrt hatte. Die vorhandenen Bleibullen befestigte man an den Pergamenten, ohne auch nur im geringsten die Befestigungsart der päpstlichen Kanzlei nachzuahmen; und was die Schrift angeht, so sah man von jeder Nachahmung der römischen Kanzleischrift ab und schrieb einfach in der damals geläufigen deutschen Urkunden- und Buchschrift. Fälschungsabsichten lagen also nicht vor. Man wollte nur die Texte irgendwie retten.

Die allerverschiedensten Bestandteile waren bei diesem Geschäfte zu je einem Ganzen zusammengeschweißt worden, wie die uns erhaltenen Einzelblatturkunden im Staatsarchiv zu Hannover ausweisen. Wer diese „Urkunden“ untersuchte, mußte sich sofort sagen, daß sie in dieser Form keine päpstlichen Diplome sein könnten. Und je länger die Beschäftigung der modernen Kritik mit diesen Pergamentblättern dauerte, um so mehr Einzelheiten kamen an den Tag, die das Urteil K. Koppmanns, des ersten kritischen Verarbeiters, das auf Fälschung lautete, nur bestätigen mußten.

Aber auch Kaiser- und Königsurkunden für Hamburg werden in den Strudel mithineingerissen. Auch sie werden für „ganz frei erfunden oder stark verfälscht“ erklärt. „Die Gleichheit der Mache und das gleiche Maß der Unkenntnis wie der Fälscherdreistigkeit schienen bei beiden Gruppen klar.“

Fragen von einer Bedeutung galt es hier für Peitz zu lösen, die weit, sehr weit über Hamburg-Bremen hinausragte. Um so eingehender mußte die Untersuchung geführt, um so fester die Beweiskette geschmiedet werden. Das hat der Verf. mit einer Ruhe und Sicherheit getan, die nur aus der vollsten und großartigsten Beherrschung des Stoffes hervorgehen konnte.

Nach einer kurzen Einführung: „Stand der Frage“, werden zunächst die Urkunden über die Gründung des Erzstiftes Hamburg untersucht und gegen alle bisherigen Einwendungen als völlig echte Papst- und Kaiserurkunden nachgewiesen. Auf dieser Grundlage baut der zweite Abschnitt auf, der den bekannten Streit über die Zugehörigkeit Bremens nach Cöln oder Hamburg behandelt. Das gleiche Ergebnis befestigt auch diesen Teil der Hamburger Überlieferung in glänzender Weise. Drittens handelt es sich um die Pallien- und Bestätigungsurkunden des Erzstiftes. In liebevollster Analyse werden diese ehrwürdigen Reste der nordischen Kirchengeschichte als echte Zeugen ihrer treu bewahrten, wenngleich in heillose Unordnung geratenen Überlieferung erwiesen.

Es kann nicht meine Sache sein, den Leser in die fein verästelten Beweiszüge dieses Buches hineinzuführen. Ich will nur aussprechen, daß ich mich durch Mitlesen der Korrekturen mit allen Einzelheiten des Buches auf das Innigste vertraut gemacht habe, daß ich nach jeder Richtung hin voll und ganz auf die Seite des Verf. trete und seine Beweise als abschließend bezeichnen muß.

Für die Folgerungen, die sich aus diesem ersten Beitrage zur mittelalterlichen Urkundenüberlieferung ergeben, will ich dem Verf. das Wort geben. In dem kurzen Schlußworte bemerkt er: „Die Erkenntnis, daß Urkunden, die aus scheinbar zwingenden Gründen als Fälschungen verworfen wurden und seit langem als Schulbeispiele von Fälschungen gelten konnten, gleichwohl eine vertrauenswürdige Überlieferung verlорener Originale darstellen, hat für unsere Urkundenlehre die allerge wichtigsten Folgen. Nicht nur für die Diplomatie der Papstbulen, auch für jene der mittelalterlichen Kaiser- und Königsurkunden müssen wir in wesentlichen Punkten neue Forschungswege einschlagen und die Grundlagen unserer Wissenschaft erneuter Nachprüfung unterziehen. Die Folgerungen, die sich in methodischer Hinsicht ergeben, werden erst später, wenn noch eine Reihe weiterer angeblicher Fälschungsgruppen untersucht sein wird, in eignen Beiträgen zur Methodik zusammenzufassen sein.“ Denn nicht nur bei den Hamburger Urkunden, auch bei jenen für Passau-Lorch, Grado-Aquileja u. a. wird sich zeigen, daß die für durchaus sicher bewiesen gehaltene Annahme von Fälschungen tatsächlich echte Urkunden ohne Grund verwarf. . . . Eine eigene Behandlung fordert die Geographie und Kartographie des Nordens, für die uns die Wiederherstellung der Hamburger Urkunden Ausblicke eröffnet, die wir bisher nicht ahnten. Wegen des Sonderinteresses, das sie beanspruchen, soll ihre Darlegung in einer selbständigen, kurzen Untersuchung der vorliegenden Arbeit unmittelbar folgen. Erscheint uns hier die mittelalterliche Überlieferung in einem Lichte, das zu unserer bisherigen Art sie anzuschauen im schärfsten Gegensatze steht, so dürfen wir wohl auch hier bereits die Folgerung ausschließen, daß Wahrheit und Lüge im Mittelalter keineswegs eine andere Beurteilung erfahren, als wir heute ihnen gegenüber haben. Die Voraussetzungen, aus denen heraus wir unser ungünstiges Urteil über die Stellung des Mittelalters zur Erlaubtheit oder Unerlaubtheit der Fälschung schöpften, waren irrig. Geschichtliche Aufrichtigkeit und Unbefangenheit nötigen uns, unser Urteil zu verbessern und auch in diesem Punkte unseren Altvordern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.“

Wir dürfen uns also, wenn anders der Verf. die nötige Muße dazu erhalten wird, in Bälde auf eine Fortsetzung dieser epochemachenden Studien einrichten. Wenn man ins Auge faßt, was alles im Gefolge der Peitzschen Beweise in unserem Geschichtsbetrieb, in unseren Hand- und Lehrbüchern, besonders in Bresslaus klassischem Handbuch der Urkundenlehre für Deutschland und Italien geändert werden muß, dann vermag man einigermaßen zu begreifen, wie ihre Wirkung in den Kreisen der Fachgenossen gewesen ist und noch ist.

Wilhelm M. Peitz, der *alumnus Almae Matris Vindobonensis*, darf als der Stolz dieser Hochschule bezeichnet werden und die Gesellschaft Jesu, deren Mitglied er ist, kann man von Herzen zu einem Bahnbrecher dieser Art beglückwünschen.¹⁾

Berlin.

Paul Maria Baumgarten.

¹⁾ Peitz, Wilhelm M., *Untersuchungen zu Urkundenfälschungen des Mittelalters*. I. Teil: Die Hamburger Fälschungen. [Ergänzungshefte zu den Stimmen der Zeit. Zweite Reihe: Forschungen. 3. Heft]. Freiburg, Herder, 1918.

Das Alte Testament und der alte Orient.

II.

Landersdorfer, P. Simon, O. S. B., Dr. phil. et theol., **Die sumerischen Parallelen zur biblischen Urgeschichte.** [Alttestamentliche Abhandlungen hrsg. v. J. Nikel. VII. Bd. 5. Heft]. Münster i. W., Aschendorff, 1917 (VIII, 102 S. gr. 8^o mit 2 Tafeln). M. 3.

Als George Smith 1875 in einem Briefe an den Daily Telegraf einen Auszug aus den babylonischen Erzählungen über die Urzeit der Menschheit, die er in der Bibliothek Asurbanipals entdeckt hatte, in einer etwas stark auf Sensation berechneten Weise bekannt gab, da bemächtigte sich der streng bibelgläubigen Kreise in England eine große Erregung. Was sie als einzigartige göttliche Offenbarung betrachtet hatten, erschien durch den Ursprung aus Babel, dem biblischen Symbol der Sünde, vollständig profaniert. Aber man hatte sich auch bald wieder beruhigt und das böse Babel ganz vergessen, als Friedrich Delitzsch am 13. Jan. 1902 seinen ersten Babel-Bibel-Vortrag hielt, in dem neben der Herleitung des Monotheismus und der Sabbatfeier aus Babel besonders der Satz gewaltigen Anstoß erregte, „daß eine Reihe biblischer Erzählungen jetzt auf einmal in ihrer ursprünglichen Gestalt aus der Nacht der babylonischen Schatzkugel ans Licht treten“ (1. Vortrag S. 29). Die darauf einsetzende ausgiebige und oft sehr lebhaft diskussion hat klar herausgestellt, daß es nicht angeht, in den babylonischen Mythen ohne weiteres die ursprüngliche Gestalt der biblischen Erzählungen zu sehen. Und wenn einzelne kosmologische Gedanken hier und dort übereinstimmen, so bedeutet das so wenig eine Profanierung als die Steine eines Götzentempels, die zum Bau eines christlichen Gotteshauses verwendet werden, dieses entheiligen.

Für das Auge des rein wissenschaftlichen Betrachters sind die in den letzten Jahren gemachten Entdeckungen sumerischer Parallelen zur biblischen Urgeschichte eigentlich noch weit interessanter als die babylonischen. Denn sie stellen mehr Fragen als sie beantworten und erweisen die Tatsache, daß auch das semitische Babel nicht der Urquell dieser Erzählungen ist, sondern daß die noch älteren Sumerer, von denen die Babylonier ihre Kultur übernahmen, bereits Mythen über die Welterschöpfung und die Sintflut besaßen und aufschrieben.

Der Assyriologe Arno Poebel machte in der Zeitschrift *The Museum Journal* vol. IV No. 2 (Juni 1913) Mitteilungen über einige von ihm im Sommer 1912 im Museum zu Philadelphia entdeckte, eigenartige Fragmente von sumerischen Welterschöpfungs- und Sintfluterzählungen sowie sumerisch-babylonischen Königslisten. Ich habe damals sofort in einem vorläufigen Berichte in der Bibl. Zeitschrift 11. Jahrg. (1913) S. 337 ff. auf Poebels Entdeckungen aufmerksam gemacht. Poebel veröffentlichte alsbald den Keilschrifttext in Autographie und Photographie (*University of Pennsylvania. The University Museum, Publications of the Babylonian Section*. Vol. V. Philadelphia 1914) und bot in derselben Sammlung Vol. IV Nr. 1 eine Umschrift, Übersetzung und Erklärung des sumerischen Schöpfungs- und Sintfluttextes sowie der neuen Königslisten.

Wie aber einstens G. Smith seine Entdeckung der babylonischen Welterschöpfung und Sintflut dadurch noch mehr in ihrer Bedeutung steigerte, daß er auch Parallelen

zum biblischen Paradies und Sündenfall suchte, so mußte auch jetzt die bescheidene Entdeckung des deutschen Gelehrten in den Schatten gestellt werden durch die sensationelle Publikation des Oxforder Professors Stephen Langdon, der 1915 mit einem Werke an die Öffentlichkeit trat, das den vielversprechenden Titel führt: *Sumerian Epic of Paradise, the Flood and the Fall of Man* (dieselbe Sammlung Vol. X Nr. 1). Der Jenaer Assyriologe A. Ungnad hat inzwischen nachgewiesen (ZDMG 71 [1917] 252 ff.), daß die angebliche Paradiesesschilderung in dem Langdonschen Texte eine poetische Beschreibung der Stätte des *ἑρως γάμος* enthält. Die angebliche Sintfluterzählung ist Phantasiegebilde wie insbesondere der Sintflutheld Tagtug, aus dem Langdon mit großer Kunst einen sumerischen Noah gemacht hatte. Was Langdon als Sündenfall anspricht, hat damit ebenfalls nichts zu tun, sondern es handelt sich um gewisse Beziehungen zwischen dem Gotte Enki und acht namentlich aufgeführten medizinischen und magischen Pflanzen. An die Kassiapflanze sollte sich der Sündenfall knüpfen. Ungnad nennt Langdons Buch „einen richtigen Bluff, auf den leider viele hineingefallen zu sein scheinen“ (ThLZ 43, 2).

Aber auch die deutschen Ausgrabungen in Assur sollten ihren Tribut zu diesem bedeutsamen Thema leisten. Im ersten Hefte der Keilschrifttexte aus Assur religiösen Inhalts (28. Wissenschaftliche Veröffentlichung d. Deutschen Orientgesellschaft. 1. Heft. Autographie von Erich Ebeling. Leipzig 1915) findet sich als Nr. 4 ein zweisprachiger Text, VAT 9307, der die Erschaffung des Menschen beschreibt. Das wichtigste neue Moment darin ist, daß der Mensch aus dem Blute der Lamga-Götter geschaffen wird. Bekanntlich wird schon nach dem Anfange der 6. Tafel des Epos *Enuma eliš* bei der Erschaffung des Menschen Blut verwendet, nur ist dort nicht klar, welcher Art dieses Blut ist. Ebeling hat den Text inzwischen in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft 70 (1916) S. 532 ff. behandelt, Landersdorfer konnte diesen Artikel für sein Buch aber nicht mehr berücksichtigen.

Bei dieser Sachlage muß es zweifellos als ein sehr verdienstvolles Unternehmen bezeichnet werden, daß Landersdorfer die für den alttest. Theologen sehr wichtigen, aber in der ersten Ausgabe vielen nur schwer oder gar nicht zugänglichen Texte neu bearbeitete und in einer handlichen und billigen Ausgabe vereinigte. Nach einer kurzen Einleitung folgen die sumerischen Texte in Umschrift und Übersetzung mit erläuterndem Kommentar (S. 7—76). Leider hat auch er dem verführerischen Flüstern der Schlange Langdon zu rasch Gehör gegeben und CBS 4561 in dessen Sinne erklärt. Die Partie S. 26—59 mit dem Paradies, der Pflanze der Verführung, dem Sintfluthelden Tagtug-Noah scheidet also aus und ist auch im 2. Teile (S. 76—102), der der Erörterung der literarkritischen Probleme gewidmet ist, nicht weiter in Rechnung zu setzen. Von Langdons Texten bleibt nur das kleine Fragment aus Nippur CBM 4611 (S. 60—62).

Trotz der großen Fortschritte der sumerischen Sprachwissenschaft bietet die Entzifferung und Erklärung der meist nur mangelhaft überlieferten Tafeln im einzelnen doch noch recht erhebliche Schwierigkeiten. Es hätte jedoch keinen Wert, hier darauf einzugehen. Fast voll-

ständig ist der die Erschaffung des Menschen berichtende Text aus Assur erhalten, der zudem noch den Vorteil hat, daß die beigegebene, wenn auch sehr freie assyrische Übersetzung ein guter Führer für die Erkenntnis des Inhaltes ist. Sowohl Landersdorfer wie Ebeling übersetzen die oben bereits angeführte Stelle: „den (Gott) Lamga, den (Gott) Lamga wollen wir schlachten und von ihrem (!) Blute die Menschheit schaffen.“ Die Verwunderung über den Plural des Pronomens ist nicht gerechtfertigt, da die Doppelschreibung den Plural bezeichnet: „Lamga-götter wollen wir schlachten.“ Lamga wird unter den Tamuzgestalten aufgeführt, warum aber gerade sein Blut sich besonders zur Menschenschöpfung eignete, ist nicht ersichtlich.

Das Problem der literarischen Abhängigkeit läßt sich nicht mit einer kurzen Formel beantworten. L. legt die verschiedenen theoretischen Möglichkeiten vor und erwägt klar und sachlich, „inwieweit wirkliche Übereinstimmungen anzunehmen sind. Da der umfangreichste Text CBS 4561 mit Paradies, Stündenfall und Flut nichts zu tun hat u. Nipp. 10673 nur wenige verstümmelte Zeilen enthält, dagegen die gut erhaltene Tafel VAT 9307 keine wesentlichen Berührungspunkte bietet, so bleibt eigentlich verschwindend wenig Vergleichsmaterial übrig. Gewisse Anklänge sind ja schon durch das Thema gegeben. Langdons mit den Haaren herbeigezogener Vergleich zu Gen. 4, 1 ist nicht der Erwähnung wert. Ebenso scheidet der Vergleich von VAT 9307 Vs. 16 ff. mit Gen. 1, 26 ohne weiteres aus. Mit CBS 4561 Kol. 5 Z. 40 ff. (S. 87) läßt sich die Behauptung, daß im Sumerischen vor der Erschaffung des Menschen nach dem Vorbilde der Gottheit die Rede sei, nicht begründen. Man braucht nur zu beachten, was Landersdorfer selbst über diese Verse S. 55 urteilt. Zu dem, was er über die akkadische Tradition unter Hinweis auf Gilgameš-Epos Taf. I Kol. 2 Z. 33 ff. sagt, vgl. meine ausführliche Besprechung der Bedeutung von *ziku* in der Festschrift Ed. Sachau S. 46.

Am Schlusse seiner Vergleichung gesteht der Verf., daß durch die neuen Texte die Frage der Abhängigkeit der biblischen Erzählungen von der Urzeit nicht wesentlich geklärt wird, nur die babylonische Tradition können wir eine Stufe höher hinauf verfolgen. Wenn er allerdings für die Lösung des Problems alle diese verschiedenen Versionen auf eine „Urversion“ zurückführt, „die wir als Urtradition bezeichnen“, so möchte ich dem gegenüber betonen, daß die Annahme einer solchen „Urversion“ und „Urtradition“ doch zu weit über den Rahmen historischer Betrachtungsweise hinausgreift. Der fehlende Zusammenhang der einzelnen Versionen kann doch nicht die Annahme einer solchen Urversion begründen. Mir scheint es richtiger, zu denken, daß in den einzelnen Städten Göttermythen mit zunächst lokaler Bedeutung entstanden, deren Geschichte sich freilich infolge des Mangels an genügendem Material noch nicht übersehen läßt. Diese Mythen aber sind vielfach nichts anderes als kosmische Spekulationen in erzählendem Gewande. Daher scheint mir, daß der Frage, wie sich die Abhängigkeit gestaltet, die andere Frage vorausgehen muß, aus welchem Gedankenkreis heraus die Erzählung entstanden ist. In der Tat sieht man schon jetzt, daß es verschiedene voneinander unabhängige Erzählungen gegeben hat. Gewisse Übereinstimmungen begründen noch keine wirk-

liche Abhängigkeit, da gleichförmige Vorstellungen und sogar Formen unabhängig voneinander hier und dort auftreten; z. B. beweist die siebentägige Dauer der Flut in dem Nippurtexte 10673 und beim Jahwisten nichts für eine wirkliche Abhängigkeit, da sieben eine in beiden Literaturen sehr häufige runde Zahl ist.

Wenn also auch die endgültigen Lösungen einstweilen noch ausstehen, so muß es doch dankbar anerkannt werden, daß Landersdorfer die einschlägigen Fragen streng objektiv und allseitig skizziert hat.

Landersdorfer, P. S., O. S. B., Dr. theol. et phil., Die sumerische Frage und die Bibel. [Biblische Zeitfragen. Achte Folge. Heft 12]. Erste und zweite Auflage. Münster i. W., Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, 1917 (40 S. 80). M. 0,50.

Auf Jahrtausende alte Kulturen blickt das Werk des Moses zurück. Immer neue Formen tun sich vor dem Erforscher der alten Denkmäler auf. Allmählich sollte man eine wenigstens allgemeinzügige Kenntnis der Kulturen des Alten Orients von jedem Gebildeten erwarten dürfen. Arbeiten, die geeignet sind, weitere Kreise mit den immer neue, ungeahnte Bilder vor uns aufrollenden Entdeckungen in den Bibelländern bekannt zu machen, sind daher gewiß sehr zeitgemäß.

Welche Bedeutung die sumerische Kultur, die Jahrtausende hindurch geltende Werte schuf und über ganz Vorderasien ausstrahlte, für die Bibel haben mag, wird in dieser Broschüre sachkundig erörtert. Der Verf. führt seine Leser zunächst in einem vorbereitenden Überblick in den Gegenstand und die Geschichte der sumerischen Frage ein (1. Abschnitt S. 3—17), während der 2. Abschnitt dem eigentlichen Thema gewidmet ist. Ist die sog. sumerische Frage schon längst keine Frage mehr (vgl. Theol. Revue 1914 225 ff.), so kann die Frage nach der Bedeutung der Sumerologie für die Bibel meist nur mit neuen Fragen beantwortet werden. Immerhin steht fest, daß die Sumerer indirekt durch die Babylonier, die ja die sumerische Kultur übernahmen und weiterbildeten, gewisse Spuren auch in der Bibel hinterlassen haben. Wie weit dieser Einfluß geht, läßt sich im einzelnen Falle freilich nur sehr unsicher umschreiben. Ob z. B. das A. T. oder einzelne Bücher davon ursprünglich in Keilschrift geschrieben waren (S. 19 ff.), ist dadurch nicht viel klarer geworden, daß viele dazu ihre Meinung gesagt haben. Zuverlässigeren Boden finden wir da, wo der Verf. verschiedene in der Bibel erwähnte ursprünglich sumerische geschichtlich-geographische Namen aufführt. Jedoch sollten Wortentwicklungen wie *Kingi—Sinear—Šumer* in einer populären Schrift entweder überhaupt nicht oder nur mit der nötigen Zahl von Fragezeichen versehen, erscheinen. Ich wenigstens glaube nicht, daß aus *Kingi* jemals *Šumer* geworden ist, wenn es auch „lautgesetzlich“ bewiesen wird. Dasselbe ist von verschiedenen ähnlichen Etymologien zu sagen, z. B. wenn sumerisch *ki-gal* = *še'ol* nach St. Langdon als „möglich“ bezeichnet wird (S. 35). Das Kapitel über die biblische Urgeschichte enthält ein Résumé aus der vorher besprochenen Schrift und ist darnach zu beurteilen. Zum indirekten Einfluß der Sumerer auf Hammurapis Gesetz und damit auf Moses S. 32 ff. läßt sich einiges vermuten, aber noch nichts behaupten. Das Kapitel über „die Religion“ (S. 34) der Sumerer und ihren Einfluß auf das A. T. zeigt, daß die Stärke des Verf. mehr auf dem philologischen als dem

religionsgeschichtlichen Gebiete liegt. Die kühnen Phantasien Radaus über *El Šaddaj* (S. 36) und den *mal'akh Jahveh* (S. 37) wären zur größeren Ehre ihres Urhebers am besten im tiefsten Meere der Vergessenheit versenkt geblieben. Die Schlußbemerkung dieses Kapitels (S. 38), „daß sich die geoffenbarte Religion inhaltlich mit den heidnischen Religion[en] überhaupt nicht vergleichen läßt und ihnen auch nichts verdankt“, steht eigentlich im Widerspruch mit dem Vorausgehenden und ist in dieser Form auch gar nicht richtig. Das Schlußkapitel über den Einfluß der sumerischen Kultur im allgemeinen (S. 38 ff.) zeigt, daß der Verf. hier aus dem Vollen schöpft, ich hätte es aber an den Anfang gewünscht und nicht so kurz, sondern so umfassend, daß es viele von ihm in anderen Kapiteln registrierte Hypothesen à la Langdon und Radau verdrängt hätte.

Wenn wir über verschiedene Fragen auch viel zurückhaltender urteilen als der Verf., so bleibt doch zu wünschen, daß die Schrift recht viele mit den großen Gesichtspunkten, die die Sumerologie für die Bibel birgt, bekannt macht.

Würzburg.

J. Hehn.

Dimmler, Emil, Schriftlesung. Grundsätzliche Erwägungen über eine Frage der Zeit. M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag, 1917 (124 S. 80). M. 1,20.

Weithin bekannt ist die in den letzten Jahren vor dem Krieg erschienene Übersetzung und Erklärung des N. T. von D. (vgl. Theol. Revue 1915 Sp. 84). Im vorliegenden Schriftchen schreibt derselbe Verf. für weitere Volkskreise eine populär-biblische Hermeneutik, eine Anleitung zu nutzbringender, fruchtbarer Schriftlesung. Aus tiefem Grund aufsteigend, untersucht D. die Stellung der Schrift im Heilsplane Gottes: Der erlösungsbedürftige Mensch könne sich nicht selbst erlösen, er findet die Erlösung in Jesus Christus, in der Kirche Jesu Christi, die den Schatz der Hl. Schrift den Gläubigen ausmünzt und Priester und Laien in die Hl. Schrift einführt. Eindrucksvoll verbreitet sich D. über die Schrift im Leben der Kirche und im Leben des einzelnen, über den Nutzen der Schriftkenntnis für die einfachen Gläubigen und entwickelt dann eingehend seine Ansichten, wie den einfachen Gläubigen die Schrift in Übersetzungen und Erläuterungen dargeboten werden soll. Tapfer kämpft er für die Reinheit der Sprache, gegen „die Fremdwörterei“. Einzelbetrachtungen, ob es besser ist, das Alte oder das Neue Testament, die ganze Schrift oder einzelne Bücher zu lesen, wie die Evangelienharmonie zu beurteilen ist, welche Hilfsmittel der Schriftlesung zur Verfügung stehen, welche Hindernisse auftreten und wie sie zu beseitigen sind und wie die Schriftlesung verbreitet werden kann, beschließen das Büchlein. Die sinnigen, geistvollen „Erwägungen“, die fast ganz in der salbungsvollen Sprache der Hl. Schrift gehalten sind, klingen in die Mahnung aus, die Schrift im Geiste der Kirche zu lesen. Die Vorschläge und Forderungen D.s werden in der Hauptsache auf Zustimmung rechnen dürfen, zu beanstanden sind wohl einzelne Geschmacksurteile, so z. B.: durchgehende Erläuterungen seien selbst längeren Fußnoten vorzuziehen (S. 70 ff.), häßlich sei es, die Verszahl jedem einzelnen Bibelvers beizusetzen (S. 74).

Dillingen.

Dausch.

Fonck, Dr. phil. et theol. Leopold, S. J., Rektor des päpstl. Bibelinstitutes in Rom, Honorar-Professor der Universität Innsbruck, **Moderne Bibelfragen.** Vier populär-wissenschaftliche Vorträge in erweiterter Form. Einsiedeln-Schweiz, Benziger u. Co., 1917 (VIII, 352 S. gr. 80). M. 8,85; geb. M. 10,15.

Der Weltkrieg bot dem aus Deutschland stammenden Rektor des Päpstlichen Bibelinstitutes Gelegenheit, diese im neutralen Schweizerlande, im Festsale des katholischen Gesellenhauses zu Zürich gehaltenen Vorträge in erweiterter Form einem größeren deutschen Publikum zugänglich zu machen. Wohl begegnen uns in dieser populärwissenschaftlichen Schrift manche gute Bekannte aus den Werken Foncks (vgl. Vorwort), der Verf. gibt uns aber wohl auch treffliche Proben aus seinem schon längst versprochenen Schriftenzyklus: *Christus lux mundi*.

Im ersten Vortrag zeichnet F. ein abgerundetes, geklärtes Bild der bekannten Streitfrage: Die Irrtumslosigkeit der Bibel. In einem ersten Gang ruft der Verf. die großen Männer der Vergangenheit, die Lehrer der alten Kirche, die allgemeinen Konzilien, die Päpste, Christus selbst als Zeugen für den schönsten Schmuck, den herrlichsten Edelstein der Bibel, ihre unabänderliche, unfehlbare Wahrheit, auf und tritt dann in einem zweiten Gang dem Urteil des neuen Gerichtshofes, der Leugnung der vollen Irrtumslosigkeit der Hl. Schrift, entgegen. „Gerader Ehrlichkeitssinn“ muß F. das Zeugnis geben, daß er in der Theorie unangreifbar ist, wir folgen auch zustimmend seiner Lösung der aus dem Gebiete der Naturwissenschaft erhobenen Schwierigkeiten, nur „die Begründung auf dem Gebiete der Geschichte“ (S. 65 ff.) hält sich wieder zu sehr auf der Höhe der Allgemeinbetrachtung, als daß der Exeget befriedigt sein könnte (vgl. etwa meinen Artikel „Zum Wahrheitsproblem der Hl. Schrift“ in der Bibl. Zeitschrift XIII, 1915, S. 312 ff.).

Vorbildlich ist der zweite Vortrag: Unsere Evangelien und die Kritik. Es werden zuerst die Vorpostengefechte (die Gegner der Evv. in den ersten Jahrhunderten und die Vorläufer des Rationalismus), dann die Hauptangriffe in den letzten hundert Jahren (Die Betrugshypothese, die rein natürliche Erklärung, die Mythentheorie und die Tendenzkritik) und zuletzt die Kritik unserer Tage (ihre grundlegenden Voraussetzungen, die moderne Kritik und der Ursprung der Evv., die moderne Kritik und die Glaubwürdigkeit der Evv.) vorgeführt und gewürdigt. Den Optimismus in der Beurteilung der „rückläufigen Bewegung zur Tradition“ könnte ich nicht teilen. Leider ist es F. auch nicht möglich gewesen, auf das synoptische Problem, mit dem doch die Glaubwürdigkeit der Evv. steht und fällt, näher einzugehen.

Interessant und lehrreich ist der dritte Vortrag: Das Land der Bibel im Licht des Orients d. i. im Lichte der modernen Palästinaforschung. Ohne vordringliche Apologetik entrollt hier der Verf. eine Fülle von schönen Zügen, die das Verständnis und die Wahrheit der biblischen Berichte verbürgen.

Die Früchte dieser genaueren Kenntnis von „Land und Leuten“, wie sie freilich nicht aus Büchern, auch nicht auf kurzen Pilgerreisen, sondern nur durch längeren Aufenthalt im heiligen Land erworben werden kann, sehen wir aber erst im letzten Vortrag: Leben und Lehre Jesu im Lichte des Orients zur vollen Reife gelangen. Kein Ausleger des N. T. wird ungestraft diese Erläute-

rungen einzelner „Geheimnisse“ d. i. Wunder und einzelner Lehrbeispiele Jesu übersehen. Das in schöner Sprache, in edler Gemeinverständlichkeit geschriebene Buch sei nicht bloß den Theologen, sondern auch allen Gebildeten, besonders den Lehrern und Lehrerinnen, die in der Bibel zu unterrichten haben, wärmstens empfohlen.

Dillingen.

Dausch.

Dürr, Dr. Lorenz, Ezechiels Vision von der Erscheinung Gottes (Ez. c. 1 u. 10) im Lichte der vorderasiatischen Altertumskunde. Mit 12 Abbildungen. Münster i. W., Aschendorff, 1917 (XI, 69 S. gr. 8^o). M. 3,50.

Das Buch von Dürr zu besprechen habe ich übernommen, ohne auf dem Gebiete der vorderasiatischen Altertumskunde Fachmann zu sein, weil ich ihm infolge meiner Beschäftigung mit der Auslegung des Buches Ezechiel bei den christlichen Theologen und seiner Verwendung in der Kunst ein besonderes Interesse entgegenbrachte. Zu den Einzelheiten kritisch Stellung zu nehmen, muß ich mir daher versagen. Doch gibt die gesamte Arbeitsmethode des Verf., die klare Darstellung und die gewissenhafte, ausgiebige Belegung aller Behauptungen durch ihre Quellen die Gewähr gesicherter Ergebnisse und dem Rezensenten das Recht wärmster Anerkennung.

Dürr untersucht die bekannte Vision Ezechiels, bei der Jahwes Herrlichkeit auf einem Throne erscheint, den vier Cherube, jeder mit den vier Gesichtern eines Stieres, Adlers, Löwen und Menschen, begleitet von vier augenbesäten Doppelrädern, tragen. Es ist die Vision, die der Seher der Apokalypse uns in etwas veränderter Gestalt wieder zeichnet. Die jüdischen Ausleger sahen in ihren Einzelheiten Sinnbilder der Macht und Hoheit Jahwes. Zur Zeit Christi waren sie zudem Gegenstand einer theosophischen Spekulation geworden, bei der man von dem Glücke, den „Gotteswagen“ mystisch schauen zu dürfen, besondere Gnadenwirkungen erwartete. Von den christlichen Auslegern blieben die orientalischen und griechischen im wesentlichen bei dem Grundgedanken der jüdischen Auffassung und suchten in dem Gesichte des Propheten die sinnbildliche Offenbarung der erhabenen göttlichen Majestät. Die abendländischen Theologen aber suchten, einem Drange des abendländischen Geistes nach historisch-empirischer Auffassung folgend, in ihr das Bild der geschichtlichen Offenbarung Gottes in Christus und zwar in den vier großen Gnadengeheimnissen Christi: Menschwerdung, Opfertod, Auferstehung und Himmelfahrt, die sie in den vier Evangelien je in besonderer Weise ausgesprochen fanden, bis sie auf diesem Wege schließlich dahin gelangten, rein äußerlich, nach den Anfängen der Evangelien die vier Wesen als Sinnbilder der vier Evangelisten anzusehen. Als solche sind sie im Christentume bis auf den heutigen Tag lebendig geblieben.

Gerade im Hinblick auf diese geschichtliche Entwicklung der Auffassung des Gesichtes ist die Frage doppelt wichtig: Wie kommt es bei dem Propheten zu den Bildern, die das Nachdenken und die Phantasie von Juden und Christen so sehr fesseln sollten? Dürr beantwortet sie überzeugend dahin, daß sie alle den religiösen Vorstellungen der babylonischen Umwelt, in der Ezechiel mit den Verbannten lebte, entnommen worden sind und zum Ausdruck bringen sollen, daß alle Macht, mit der die Babylonier ihre Götter umkleiden, Jahwe dienstbar ist.

Den Nachweis führt er, indem er an der Hand der babylonischen Literatur und der Denkmäler alle Einzelheiten der Vision durchgeht und, wenn nötig, auch außerbabylonische altorientalische religiöse Vorstellungen und verwandte Auffassungen des Alten Testaments zu Rate zieht. So behandelt er Jahwes Erscheinen im Sturme, dem Trabanten der babylonischen Gottheiten (§ 1), den Gotteswagen, den der Babylonier nicht nur aus seinen Mythen und Gebeten kannte, sondern in Prozessionen oft genug sah und auf seinen Bildwerken gern abbildete (§ 2), besonders eingehend die Kerube (§ 3—5) und schließlich den Thron Jahwes (§ 6). Der Kerub, den das A. T. vor Ezechiel oft genug erwähnt, aber nicht hinreichend beschreibt, so daß wir uns eine Vorstellung bilden könnten, hat als Grundzug seiner Bestimmung immer das Verweilen in der Nähe Gottes als eine Art von Wächter. Daher kann der Prophet am Schlusse seiner Vision, die sie ihm in einer bis dahin der Hl. Schrift fremden Gestalt gezeigt hat, sagen: Und ich erkannte, daß es Kerube waren (Ez. 10, 20). Ezechiels Kerube sind aber geflügelte Mischwesen. Als geflügelte Stiere mit Menschenhaupt und Menschenhänden, als löwenköpfige Adler, auch mit mehreren Häuptionen ausgestattet, kommen sie häufig vor, besonders die Stiere mit Menschenkopf als Wächter an den Toren der Paläste und Tempel. Ihr durch mehrere Inschriften bezeugter Name il Kuribi bestätigt den Zusammenhang mit den biblischen Keruben.

Dürr zeigt, welche Bedeutung jedes einzelne Element der ezechielschen Beschreibung der Kerube als Gottesymbol in Babylon hatte. So ergibt sich, daß diese Wesen, Jahwes Thron tragend, in der Tat dadurch zum Ausdruck bringen, wie alles, was die Babylonier voll Furcht und Bewunderung ihren Gottheiten zuschrieben, Jahwe untertan ist. Diese stolze und tröstliche Gewißheit sollten die Verbannten, allem geheimnisvollen Schauer und allem verführerischen Prunk des babylonischen Götterdienstes zum Trotz, in sich aufnehmen. Als ganze übernatürlich, baut sich die Vision so doch aus den Elementen auf, die jedem, der in Babylon wohnte und den babylonischen Kult kannte, vertraut waren, eine Erklärung, die dem göttlichen und dem menschlichen Elemente in der Vermittlung der Offenbarung gerecht wird.

Bonn.

W. Neuß.

Schultheß, Friedrich, Das Problem der Sprache Jesu. Zürich, Schultheß u. Co., 1917 (57 S. 8^o).

Wer das vielerörterte Problem der Muttersprache Jesu in der Schrift von A. Meyer, Jesu Muttersprache (Freiburg und Leipzig 1896), in den verschiedenen Arbeiten von G. Dalman und zuletzt von J. Wellhausen verfolgt hat, wird mit Spannung zu der Skizze von Schultheß greifen, weil der Verf. mit umfassenden Sprachkenntnissen und speziell für das Christlich-Aramäische wie kein zweiter in der Gegenwart geschult (*Lexicon syropalaestinum* 1903) an die Fragen herantritt. Die vorliegende Schrift stellt eine Erweiterung der Antrittsrede dar, welche der Verf. am 23. Nov. 1917 in Basel gehalten hat.

Nachdem das Aramäische vom 9. Jahrh. ab literarisch nachgewiesen ist, hat es auf das Assyrische wie auf das Hebräische beherrschenden Einfluß erlangt. Durch die makedonische Hellenisierung des Ostens wurde das Ara-

mäische in Palästina griechisch infiltriert, aber nicht absorbiert. Jesus sprach das galiläische Aramäisch. Das Verdienst Dalmans an der wissenschaftlichen Erforschung dieser Tatsache erkennt Sch. an, aber mit Einschränkungen: Dalman habe seine Forschung fast ganz auf den Dialekt der eigentlichen Juden eingeengt und Sprache und Gedankenwelt Jesu zu sehr vom rabbinischen Standpunkt aus betrachtet. Die galiläische Mundart sei von ihm zu sehr isoliert worden, da er sich mit dem Samaritanischen und den Resten des Christlich-Aramäischen nicht eingehend auseinandersetzte. Die Beschäftigung mit dem christlich-palästinensischen Dialekt ergibt aber den Schlußstein für den Beweis, daß die palästinische Volkssprache wesentlich homogen war.

Dann handelt Sch. von den Spuren palästinischer Sprache auf dem Gebiet des ostaramäischen Sprachzweiges. Solche findet er in den syrischen Evv.-Hss *Sin* und *Cur*; in der Generalrevision des edessenischen Bischofs zu Anfang des 5. Jahrh. seien jedoch die fremden Ingredienzien bis auf schwache Spuren ausgemerzt worden. Ob die Palästinisten aus Tatian stammen, fragt Sch. S. 52. M. E. sollte die sprachliche Untersuchung mit den Diatessaronhypothesen und verwandten Konstruktionen nicht verwirrt werden. Ich habe *Sin*, *Cur* und *Peß* ganz verglichen und vermag von spezifisch antijüdischen oder gar antipalästinischen Tendenzen nichts zu sehen, von denen Rabbulā geleitet gewesen sein soll. In der ostsyrischen Exegese der nestorianischen Zeit ist der Zusammenhang mit dem Rabbinentum noch so allgemein und unbeanstandet wie im hellenistischen Literaturgebiet bis Irenäus. Hier müssen doch, wo es sich um aramäische Gemeinden handelt, ganz alte Traditionen, auch sprachlicher Art wirksam geblieben sein. Bekanntlich hat Widmanstadt, als er bei Theodosius Ambrosius die erste syrische Bibel zu Gesicht bekam, gemeint, die Sprache Jesu vor sich zu haben (vgl. das Vorwort seiner *Editio princeps* der Evv von 1555). Heute ist dieser Optimismus geschwunden, aber die Forschung auch so weit gediehen, daß sie eine Würdigung der historischen Zusammenhänge ermöglicht. Mir scheint Sch. die Bedeutung des Syrischen nicht richtig einzuordnen.

Wer aber auch in Einzelheiten vom Verfasser abweicht, bekennt sich gern zu dem Schlußwort und möchte ihm praktische Anwendung im weitesten Umfang wünschen: „Man darf das Problem der Sprache Jesu nicht einfach im griechischen Texte suchen; man stände sich so selbst im Licht. Sondern man muß sich auf jene große Straße begeben, von der aus der Seitenweg zum griechischen Evangelium überschaut wird; dann kommen die Einzelprobleme von selbst und wohl auch ihre Lösung. Die aramäische Philologie hat dann freilich nicht mehr als bloße ‚Hilfsdisziplin‘ der neutestamentlichen zu gelten, sondern ist dieser ebenbürtig, nicht nur bezüglich der synoptischen Evangelien.“

Freiburg i. Br.

Arthur Allgeier.

Festgabe Alois Knöpfler zur Vollendung des 70. Lebensjahres gewidmet von seinen Freunden und Schülern. Mit einem Bildnis von Alois Knöpfler. Freiburg i. Br., Herder, 1917 (VIII, 415 S. gr. 8°). M. 20.

Das Vorwort zu der Festschrift, die dem bisherigen Münchener Kirchenhistoriker zum 60. Geburtstage gewidmet wurde, (vgl. diese Zeitschrift VII (1908), 245 ff.) rühmte mit Recht, daß der Jubilar im Gegensatz zu seinem Vorgänger Döllinger auf die Heranbildung von Schülern und deren methodische Schulung in seminaristischen Übungen sein besonderes Augenmerk richtete. So ist es wohl verständlich, daß eine stattliche Zahl dankbarer Schüler im Verein mit einigen Freunden und Kollegen nun auch zum 70. Geburtstag Knöpflers eine gehaltvolle

literarische Festgabe darbieten. Nicht weniger als 26 Aufsätze sind in derselben vereinigt; sie sind nicht sachlich geordnet, wie dies etwa in den Albert Hauck zum 70. Geburtstag gewidmeten Geschichtlichen Studien geschehen ist, sondern einfach nach dem Alphabet der Verfassernamen aneinandergereiht, so daß man bei der Lektüre kreuz und quer durch das ganze, weite Gebiet der Kirchengeschichte bzw. der historischen Theologie gejagt wird. Doch das tut dem Wert der einzelnen Arbeiten keinen Eintrag, die für sich gewürdigt sein wollen.

Aufhauser, Bayerische Missionsarbeit im Osten während des 9. Jahrhunderts (S. 1–17) gibt einen Überblick über die von Salzburg, Passau und Regensburg als Missionszentren ausgehende Missionstätigkeit jener Zeit. Bei dem, was über die Christianisierung Böhmens gesagt wird, vermißt man die Berücksichtigung der Forschungsergebnisse von Naegle, besonders in dessen Kirchengeschichte Böhmens I, 1, 1915. — Biglmair, Nicolaus Ellenbog und die Reformation (S. 18–42) ist es gelungen, unsere Kenntnis dieses Humanisten im Benediktinerkloster Ottebeuren und Gegners der Reformation durch Ausbeutung seines bis auf kleine Bruchstücke noch ungedruckten umfassenden Briefwechsels und seiner gleichfalls bis auf eine Ausnahme noch ungedruckten Schriften beträchtlich zu erweitern. — Dorn, Stationsgottesdienste in frühmittelalterlichen Bischofsstädten (S. 43–55) trägt eine Reihe von Quellenstellen zusammen, welche die Übung eines bischöflichen Wandergottesdienstes in Bischofsstädten Süd- und Westdeutschlands und Frankreichs erweisen oder doch als wahrscheinlich erscheinen lassen. Dorn deutet wohl mit Recht diese Stationsgottesdienste als „Überreste aus der frühesten Zeit unserer ältesten Bischofsitze, zugleich Überreste einer Auffassung, die in der Bischofsstadt noch eine einheitliche (nicht in Pfarreien gespaltene) Gemeinde sieht, deren Hirte und Seelsorger der Bischof ist“. — Eisenhofer, Augustinus in den Evangelien-Homilien Gregors des Großen (S. 56–66) zeigt durch eine Anzahl Einzelbelege, wie Gregor d. Gr. augustianische Gedanken in seinen Homilien übernommen und verarbeitet hat. — Fischer, Ivo von Chartres, der Erneuerer der *Vita canonica* in Frankreich (S. 67–88) gibt eine Inhaltsangabe der „*Consuetudines Augustiniane*“ in der Wiener Handschrift 1482, aus der er schon den *Ordo officiorum ecclesiae Lateranensis* veröffentlicht hat; durch sorgfältigen philologischen Vergleich der *Consuetudines*, die „für die Geschichte der regulierten Chorherren grundlegend“ sind, mit den Briefen des Ivo von Chartres ergibt sich ihm der Schluß, daß wir in diesem den Verfasser der *Consuetudines* zu sehen haben. — Der Beitrag von Friedrich, St. Ambrosius von Mailand über die Jungfrauengeburt Marias (*Virginitas Mariae in partu*) (S. 89–109) gibt erstmals eine quellenmäßige Darstellung dieses Lehrpunktes bei Ambrosius, der „durch Jovinians Auftreten veranlaßt, als erster unter den abendländischen Kirchenschriftstellern eine eingehende theologische Behandlung des in Rede stehenden Problems lieferte.“ — Mit Benützung handschriftlichen Materials handelt Gietl über die „zwangsweise Versetzung des Benefiziaten in der Lehre der mittelalterlichen Kanonisten von Gratian bis Hostiensis“ (S. 110–118). — Göttler, Zur Entstehungsgeschichte des altbayerischen Schulrechtes (S. 119–139) berichtet an der Hand der Quellen die These von Hindringer, Das kirchliche Schulrecht in Altbayern von Albrecht V bis zum Erlasse der bayerischen Verfassungs-urkunde, 1916, daß das Schulwesen im ganzen Umfang als rein kirchliche Angelegenheit gegolten habe und alle landesherrlichen Bemühungen um die Schule nur als Betätigung des Schirm- und Schutzherrnamtes aufzufassen seien. — Den einzigen Beitrag aus dem Gebiet des Alten Testaments bildet die kritische Studie von Göttberger, Die Verwerfung des Saul. 1 Sm 13 und 15 (S. 140–158). — Gromer, Zur Geschichte der Diakonenbeicht im Mittelalter (S. 159–176) gibt einen Überblick über das Aufkommen, die Verbreitung und das schließliche Verbot der Diakonenbeicht im Zusammenhang mit der Entwicklung des Bußwesens und ergänzt so seine frühere Arbeit über die Laienbeicht im Mittelalter. — Holzhey, Das Bild der Erde bei den Kirchenvätern (S. 177–187) bietet eine interessante Zusammenstellung der Anschauungen, welche die Väter sich von der Gestalt der Erde gemacht haben. — Hörmann, P. Beda Mayr von Donauwörth, ein Ireniker der Aufklärungszeit (S. 188–209) vermittelt dank Heranziehung ungedruckten Materials eine nähere Kenntnis

der Persönlichkeit Mayrs, der zur „gemäßigten Richtung in der kirchlichen Aufklärung“ zu zählen ist, und der vor allem durch seine Aufstellungen über den Primat und die kirchliche Unfehlbarkeit, bei denen ihn sein ernstes Streben nach Wiedervereinigung der Protestanten mit der katholischen Kirche leitete, Anstoß gegeben hat. — Bischof Keppler, Zur Geschichte der Predigt (S. 210—217) spricht mit wehmütiger Resignation von seinen und des Jubilars gemeinschaftlichen Plänen zur Erforschung der Predigt, die nicht zur Ausführung gekommen sind, skizziert dann den Stand der Forschung und schließt mit einem Aufruf zur Arbeit auf dem noch allzuwenig bebauten Gebiet der Geschichte der Predigt, indem er gleichzeitig wohlherwogene sehr beachtenswerte methodische Weisungen für derartige Arbeiten beifügt. — Königer, Das Recht der Militärseelsorge in der Karolingerzeit (S. 218—239) bietet eine quellenmäßige zusammenfassende Behandlung dieses heute besonders interessierenden Themas. Die am Schluß angekündigte Studie über die Praxis der Militärseelsorge in der Karolingerzeit ist inzwischen zusammen mit einer erweiterten Fassung des vorliegenden Aufsatzes in Buchform erschienen: Die Militärseelsorge der Karolingerzeit. Ihr Recht und ihre Praxis (München, Lentner 1918). — Michel, Praedestinatus, eine ungenannte Quelle Kardinal Humberts im Kampfe gegen Kerularios (1053/1054) (S. 240—247) erweist die starke Abhängigkeit Humberts von dieser semipelagianischen Schrift. — Besonders beachtenswert ist die Studie von Pfeilschifter, Oxyrhynchos. Seine Kirchen und Klöster. Auf Grund der Papyrusfunde (S. 248—264). Denn sie ist ein erster Versuch, die reichen ägyptischen Papyrusfunde auch für die Kirchengeschichte zu verwerten, und zeigt zugleich, welch wertvolle Ergebnisse hiervon zu erwarten sind. In vorliegendem Fall geben die Papyri die Möglichkeit, den Bericht Rufins und der griechischen *Historia monachorum* über die kirchlichen Zustände in Oxyrhynchos vor 380 zu kontrollieren. — Rid, Die Wiedereinsetzung Kaiser Ludwigs des Frommen zu St. Denis (1. März 834) und ihre Wiederholung zu Metz (28. Februar 835) (S. 265—275) erklärt in überzeugender Weise die Wiederholung der Rekonziliation aus dem Verlangen des Kaisers selbst, in aller Form vor dem ganzen Volk von dem Gesamtepiskopat in seine kirchlichen und königlichen Rechte eingesetzt zu werden. — Schermann, Liturgische Neuerungen der Päpste Alexander I (c. 110) und Sixtus I (c. 120) in der römischen Messe nach dem *Liber pontificalis* (S. 276—289) bemüht sich um den Erweis der Glaubwürdigkeit und die Erklärung der einschlägigen liturgischen Notizen des *Liber pontificalis*. — Schilling, Der vermittelnde Charakter der thomistischen Staatslehre (S. 290—296) schildert die Staatslehre des h. Thomas „als einen groß angelegten glücklichen Versuch, zwischen den beiden Extremen des Individualismus und Sozialismus in christlichem Sinne zu vermitteln“. — Schmidt, Ulrich Burchardi. Ein Gedenkblatt zur Reformation in der Diözese Bamberg (S. 297—316) entwirft ein Lebensbild Burchardis, der trotz seiner offenen Anhängerschaft an Luther unter zwei Bamberger Bischöfen bis 1527 als Hofkaplan wirken konnte, dessen Bedeutung für die Einführung der Reformation in der Bamberger Diözese aber nach S. überschätzt worden ist. — Sickenberger, Kirchengeschichte und neutestamentliche Exegese (S. 317—324) verbreitet sich über die Grenzen der beiden Disziplinen und verteidigt gegenüber Dausch den Charakter neutestamentlicher Einleitungswissenschaft als einer historischen Disziplin. — Stiefenhofer, Die liturgische Fußwaschung am Gründonnerstag in der abendländischen Kirche (S. 325—329) stellt ein reiches Material über die Fußwaschung der Kleriker und Mönche sowie die der Armen zusammen. — Stöckert schildert mit Benützung ungedruckter Quellen „Das alte Franziskanerkloster in München in seinen Beziehungen zum bayerischen Fürstenhause bis zum Reformjahre 1480“ (S. 340—357). — Die im besten Sinn zeitgemäßen Gedanken und Forderungen, die Walter, Die Bildungspflicht des Christen in der Gegenwart (S. 358—383) vorträgt, verdienen über die engen Zirkel der Fachgenossen hinaus in den weitesten Kreisen des katholischen Deutschland beachtet und beherzigt zu werden. — Mit seinem bekannten ausbreiteten und auch abgelegene Einzelheiten beherrschenden Wissen behandelt Weyman, Die Güter-Ternare *forma, genus, virtus*, *forma, divitiae, virtus* und Verwandtes in antiker, altchristlicher und mittelalterlicher Literatur. Mit einleitenden Bemerkungen über ein verbreitetes Lob-Schema (S. 384—402). — Den Schlußaufsatz Der Beifall in der altchristlichen Predigt (S. 403—415) hat Zellinger beige-steuert.

Breslau.

Franz Xaver Seppelt.

Brinktrine, Dr. Joh., Der Meßopferbegriff in den ersten zwei Jahrhunderten. Eine biblisch patristische Untersuchung. Freiburg, Herder, 1918 (XXVI, 143 S. gr. 8°). M. 5,80.

Im Jahre 1911 stellte die Paderborner bischöflich philos.-theol. Akademie die Preisaufgabe: „Der urchristliche Meßopferbegriff bis Irenäus“. Die vorliegende Arbeit ist die Umarbeitung und weitere Ausführung der preisgekrönten Abhandlung des Verf. Wie wünschenswert die genaue Untersuchung der Frage war, beweist die Kontroverse, die sich an Wielands Schriften knüpfte.

Verf. prüft zunächst den Meßopferbegriff im Neuen Testament. In den Einsetzungsberichten sieht er Lk 22, 19 b und 20 für echt an. Bei 1 Kor. 11, 24 entscheidet er sich für *τὸ σῶμα τὸ ὑπὲρ ὑμῶν*; die particip. *κλῶμενον* oder *θρυπτόμενον* oder *διδόμενον* sind danach unecht. Was sodann den äußeren Verlauf des letzten Abendmahls anlangt, so setzt sich Verf. kritisch mit allen neueren protestantischen Gegnern auseinander. Mit absoluter Sicherheit läßt sich aus den Texten nicht erweisen, was Christus bei Darreichung des h. Leibes gesagt hat; jedoch ist das *ὑπὲρ ὑμῶν* für echt zu halten. Beim Kelch ist die Form des Mt-Mk vorzuziehen. Der Wiederholungsbefehl bei Paulus ist echt.

Die Frage nach dem Opfercharakter gliedert sich in zwei Teile: hat der Herr durch sein Tun beim letzten Mahle den Opfercharakter angedeutet, und ferner: beweisen seine Worte den Opfercharakter? Schon aus der Doppelgestalt folgt der Opfercharakter zumal in Verbindung mit der Bundesidee; ebenso aus *τὸ ὑπὲρ ὑμῶν* beim Darreichen des h. Leibes und dem *τὸ ὑπὲρ πολλῶν ἐκχυννόμενον* beim h. Blute. Das *ἐκχυννόμενον*, das der lateinische Text durch das sicherlich ursprüngliche Futurum „*effundetur*“ wiedergibt, bezieht sich auf das Blutvergießen am Kreuze. Dann hat „Christus sein im Abendmahl gegenwärtiges Blut als ebendasselbe erklärt, das am Kreuze für viele vergossen werden wird; faßt man die Apposition aber präsentisch, so hat der Heiland *explicito* ausgesprochen, daß sein Blut im Abendmahl geopfert wird“ (S. 27 f.). Das „tut dies zu meinem Andenken“ beweist den Opfercharakter indirekt, da ein religiöses „Tun“ dem Altertum nur als Opfern denkbar war. Auch die Verbindung mit dem Passahmale, das sicher als Opfer galt, weist darauf hin, daß auch die h. Eucharistie eine Opfermahlzeit war. — 1 Kor. 10, 16—21 ist nur indirekt für den Opfercharakter brauchbar. „Vielleicht kann man sogar aus der Wendung *δαμονίους καὶ οὐ θεῶ θύοντων*, die von den Heiden im Gegensatz zu den Christen gebraucht wird, und aus dem Ausdruck *τράπεζα κυρίου* unmittelbar folgern, daß nach Paulus die Eucharistie ein Gabenopfer ist“ (S. 39). — Zu Hebr. 13, 10 „dürfte jene Erklärung, welche die Stelle von der Aneignung der Früchte des Kreuzesopfers durch die Gnade versteht, jener andern, welche sie speziell vom Genusse der eucharistischen Opferspeise verstehen will, vorzuziehen sein“ (S. 45). Mit dem *θυσιαστήριον* ist Jesus selbst gemeint. — Passend fügt Verf. hier als Anhang bei eine Untersuchung über Mal. 1, 11, das schon Did. 14, 3 auf das h. Meßopfer bezieht. Dabei ergibt sich, daß V. 11 sehr wohl auf ein äußeres Opfer der messianischen Zeit zu deuten ist. *Minchah* heißt neben „Abgabe, Tribut“ nur materielles Opfer, niemals aber geistiges Opfer; in den 196 Stellen heißt es 145 mal Speiseopfer. Hier allerdings wird sicher sein, daß *minchah* = Opfergabe

ist. Nach alledem sind wir „gezwungen, in dieser Stelle eine Prophezeiung des neutest. Opfers, der h. Messe, zu sehen“ (S. 59).

Nachdem so die biblische Grundlage geschaffen ist, schreitet die Untersuchung weiter vor zu den Apostolischen Vätern. Didache 14 bezeichnet zweifellos das Brechen des Brotes und das Danksagen als Opfer; nicht aber heißen, wie Wieland dort fand, die Gebete das Opfer. 14, 2 ist in Beziehung zu Mt 5, 23 f. gesetzt; dann ist in Did. ein objektives, äußeres Opfer gelehrt. Dasselbe folgt auch aus der Identifizierung des eucharistischen Opfers mit dem Mal 1, 11 geweihsagten, sowie aus 14, 3, den Forderungen an den christlichen Liturgen. Das alles macht es wahrscheinlich, daß in der Did. „die Eucharistie als ein eigentliches Gabenopfer gedacht ist“. Auf Kap. 9 und 10 wird nicht eingegangen, da deren eucharistischer Charakter zweifelhaft sei. — Der Barnabas-Brief 2, 6 spricht von einem Opfer der Christen, das Gott angeordnet habe; aber die Stelle ist zu unbestimmt; jedenfalls läßt sich daraus „etwas Stichhaltiges gegen den Opfercharakter der Eucharistie nicht vorbringen“. — Aus dem 1. Klemens-Brief 40 f. folgt mit „höchster Wahrscheinlichkeit“, daß der Heilige die euch. Feier der Christen, die an bestimmten Orten, zu bestimmten Zeiten und durch bestimmte Personen dargebracht wird, *λειτουργία* und *προσφορά* nennt; dazu kommt dann noch 44, 4: *προσφέρειν τὰ δῶρα*, das an allen Stellen der urchristlichen Literatur nur Darbringung einer Opfergabe bedeutet. Im Lichte von Did. 14 und 15, 1 kann darunter nur das euch. Opfer verstanden werden. — Das *θυσιαστήριον* bei Ignatius deutet Verf. stets als die durch den Bischof, die Priester und Diakonen repräsentierte Kirche; das ist sicher richtig für Eph. 5, 2; Trall. 7, 2; ob aber auch für Phil. 4 wage ich trotz der Gegengründe des Verf. zu bezweifeln. Wie dem aber auch sei, das nächstliegende bleibt auch bei der geistigen Auffassung des *θυσιαστήριον*, daß Ign. die Eucharistie als das zu diesem Altar gehörende Opfer betrachtet hat. — Aus dem, was Justinus Apol. I, 65–67 über die euch. Feier berichtet, kann nichts Sicheres über den Opfercharakter geschlossen werden. Dagegen ist Dial. 41 um so wichtiger. Das Opfer des Weizenmehles ist Vorbild des Brotes der Eucharistie; das *ποιεῖν* in dem Ausdrucke *ὁν εἰς ἀνάμνησιν τοῦ πάθους . . . παρέδωκε ποιεῖν* kann allerdings nicht mit „opfern“ übersetzt werden (vgl. Dial. 70). Klar ist dagegen im Schlußsatz von Kap. 41 gesagt, daß das Brot und der Kelch der Eucharistie das Opfer der Christen sind, daß Christus die Eucharistie eingesetzt hat zur Erinnerung an sein Leiden und zur Danksagung, und daß sie die Erfüllung der Weissagung des Malachias ist. Mit dieser Auffassung steht nicht im Widerspruch Dial. 116 f., wo die Gebete und Danksagungen, besonders die bei der Eucharistie verrichteten, als die einzigen Gott wohlgefälligen Opfer bezeichnet werden. Der Apologet will nichts anderes als die rechte Innerlichkeit betonen. — Clemens v. Alex. *Strom.* 1, 19 nennt die Eucharistie *προσφορά* und faßt sie als Gabenopfer auf. Die Deutung von 4, 25 ist unsicher, wenn auch wahrscheinlich ist, daß dort die Eucharistie als Speisopfer gedacht ist, ebenso bleibt unsicher die eucharistische Deutung von 5, 10.

Die Gegner der Eucharistie als Gabenopfer suchen nicht selten die Auffassung eines Gabenopfers als unmöglich hinzustellen, weil die Apologeten sehr oft betonen, daß Gott absolut bedürfnislos sei und daher weder blutige noch un-

blutige Opfer nötig habe. Es war daher geboten, diese Äußerungen besonders zu prüfen. Solche Aussprüche finden sich in der Apologie des Aristides 1, 4; dann bei Justin *Apol* I, 13; Athenagoras *Leg. pro Christ.*; Minucius Felix *Octavius* 32; Clemens Alex. *Strom.* 7, 3. 6. Alle diese Aussagen schließen jedoch Leib und Blut Christi als objektive Opfergaben nicht aus, wie Wieland behauptete. Denn „nach heidnischer Anschauung bedeutet ‚opfern‘ soviel als der Gottheit etwas schenken, was sie nicht besitzt, ein Bedürfnis der Gottheit stillen; dies war der eigentliche heidnische Opferbegriff.“ Diesen lehnen die christlichen Apologeten ab. „Ein innerer Widerspruch zwischen jenen Stellen, die Gott als bedürfnislos ausgeben und jenen, die in der Eucharistie ein materielles Opfer sehen, besteht nicht“. Aber weshalb haben die Apologeten den Heiden nicht geantwortet: Wir opfern Leib und Blut Christi? Der Grund dürfte weniger in der Arkandisziplin liegen, die von Justin durchbrochen ist, als in alttest. Vorlagen (Ps. 49, 8 f.; 50, 17 f.; Is. 1, 11–13; Jer. 6, 20; Am. 5, 22) und in Äußerungen mancher Philosophen von der Bedürfnislosigkeit Gottes. Auch ist das Opfern des Heiden von dem des Christen ganz verschieden. Der Christ opfert Gott im Leib und Blut Christi nur etwas, was Gott schon gehört. „In der ältesten Kirche war der Begriff einer Opferung des Leibes und Blutes Christi noch nicht so klar und deutlich herausgearbeitet, als es in späterer Zeit der Fall war. Man war des Glaubens, in der Eucharistie ein wahres und eigentliches Opfer zu besitzen; *implicite* war der Glaube an Leib und Blut Christi als Opfergabe hierin eingeschlossen. Cyprian ist der erste, der ganz klar und deutlich ausspricht, daß das Blut Christi in der Eucharistie geopfert wird“ (S. 126).

Was dann endlich Irenäus angeht, so folgt aus *Adv. haer.* IV, 17, 1–4 klar, daß Leib und Blut Christi als eigentliches Gabenopfer betrachtet wird, in dem die Weissagung des Malachias erfüllt ist; daneben betont der Kirchenvater die reine Gesinnung, in der dies Opfer darzubringen sei (18, 1–4), die Fortsetzung (5–6) zeigt dasselbe.

Der Verf. hat sich ein großes Verdienst erworben, daß er in solch ruhig und vorsichtig abwägender Art, die keiner Schwierigkeit ausweicht, die überaus wichtige Frage des Opfercharakters der h. Eucharistie geprüft hat. Die Arbeit, die der Erudition des jungen Gelehrten alle Ehre macht, ist zu einer glänzenden Rechtfertigung der katholischen Auffassung vom h. Opfer unserer Altäre geworden.

Dortmund.

Adolf Struckmann.

Hagenmeyer, Heinrich, Fulcheri Carnotensis Historia Hierosolymitana. (1095–1127). Mit Erläuterungen und einem Anhang herausgegeben. Heidelberg, Carl Winters Universitätsbuchhandlung, 1913 (X, 915 S. gr. 8°). M. 35.

Unter den zeitgenössischen Darstellungen der Geschichte der Kreuzzüge nimmt eine hervorragende Stelle die von dem Verfasser selbst wohl sicher ursprünglich „*Gesta Francorum cum armis Hierusalem peregrinantium*“ betitelte sogenannte „*Historia Hierosolymitana*“ des Fulcher von Chartres ein, der, um 1059 geboren, im Oktober 1096 im Gefolge der Grafen Stephan von Blois, Robert von Flandern und Robert von der Normandie die Fahrt nach dem Heiligen Lande antrat, spätestens seit Oktober des folgenden Jahres und vielleicht bis zu dessen Lebensende als Kaplan dem nachmaligen König Balduin I von Jerusalem nahestand und anscheinend im J. 1127 oder 1128 durch den Tod sich das Schreibrohr aus der Hand genommen sah. Das in drei Bücher zerfallende Werk, dessen Kapiteileinteilung samt Kapitelüberschriften von späterer Hand herrührt, war zuerst in den Jahren 1611 bzw. 1641 durch von Bongars in seinen *Gesta Dei per Francos* und durch Duchesnius im 4. Bande seiner *Historia Francorum*

Scriptores herausgegeben worden. Den in diesen beiden Ausgaben fehlenden Prolog hatten Martene und Durand im *Thesaurus novus anecdotorum* I S. 364 ans Licht gezogen. Auf einen Wiederabdruck der Duchesneschen Edition bei Migne P. L. 155, 821—942 und eine von H. Wallon für den *Recueil des Historiens des croisades* bearbeiteten Neuausgabe auf Grund von 11 allerdings nicht immer mit der genügenden Sorgfalt benützten Hss ist nunmehr eine für die Zukunft maßgebliche kritische Ausgabe mit breiter Einleitung und eingehendem, sachlichem Kommentar von H. Hagenmeyer gefolgt, dem wir schon entsprechende Bearbeitungen von Ekkehards *Hierosolymita*, der anonymen *Gesta Francorum et aliorum Hierosolymitanorum*, der *Bella Antiochena* des Kanzlers Galter und der Kreuzzugsbriefe verdanken. Für die Geschichte des ersten Kreuzzugs und des Königreichs Jerusalem unter seinen beiden ersten Königen ist damit ein Quellenwerk ausgezeichnetsten Charakters geschaffen, dessen hohen Wert jeder Benutzer ungleich lebhafter empfinden wird, als ihn auf engem Raume der kritische Referent anzudeuten vermöchte.

Die Einleitung stellt zunächst (S. 1—19) mit peinlicher Sorgfalt zusammen, was sich aus dem Werke über Person und Lebensschicksale des Verfassers und den von ihm persönlich an den Ereignissen genommenen Teil mit Sicherheit oder doch vermutungsweise ermitteln läßt, und verbreitet sich alsdann sehr ausführlich (19—42) über „Anlage und Inhalt der *Historia Hierosolymitana*“, wobei einzeln verfolgt wird, was sich aus ihr für das Charakterbild der verschiedenen Haupthelden der erzählten Ereignisse und für die Geschichte der verschiedenen in ihrem Verlaufe hervortretenden christlichen und mohammedanischen Staatesgebilde ergibt. „Veranlassung und Zeit der Abfassung“ des Geschichtswerkes anlangend wird (42—48) festgestellt, daß Fulcher im J. 1101 auf Drängen seiner Reisegeossen die Abfassung einer ersten Redaktion begonnen haben dürfte, die im J. 1105 zu einem vorläufigen Abschluß gebracht und sofort nach dem Abendland verbreitet wurde, und daß er dann in den Jahren 1109—1113 und 1118—1124 sich mit der Fortsetzung beschäftigt, um das letztgenannte Jahr seine gesamte bisherige Arbeit einer Neuordnung unterworfen und diese zweite Redaktion noch bis 1127 weitergeführt habe. Ein weiterer Abschnitt über „die Schreibweise und den Standpunkt Fulchers“ (49—64) läßt das recht sympathische geistige Gesamtbild des bei aller Verankerung in der Empfindungs- und Vorstellungswelt seiner Zeit vielfältig — nicht zuletzt für Dinge der Natur — angeregten Mannes greifbar werden. Besonders wichtig sind die beiden Paragraphen über die Quellen seines Werkes (65—70) und über die Benützung desselben in der verwandten Literatur (71—91). Ich kann an dieser Stelle nicht daran denken, ihre Ergebnisse zusammenfassend vorzuführen, möchte aber doch wenigstens auf die kulturgeschichtlich interessante Feststellung (69 f.) hinweisen, daß Fulcher in Jerusalem eine Bibliothek zur Verfügung stand, in der neben der kirchlichen auch die antike Literatur nicht übel vertreten war. Es würde allerdings eine noch zu lösende, nicht einfache, aber auch nicht reizlose Aufgabe sein, nachzuprüfen, wie weit in seinem Verhältnis zu den letzteren der Historiker im einzelnen selbständig ist oder ein ihm aus zweiter Hand zugekommenes Gut von Zitaten und Anspielungen weitergibt. Die (91—104) ausführlich besprochenen 15 Hss der *Historia*, die H. seiner Ausgabe zugrunde gelegt hat, zerfallen in zwei Gruppen, von welchen die eine von acht Hss die erste, die andere von sieben die zweite Redaktion vertritt. Bemerkungen über die bisherigen Druckausgaben (104—111) und ein chronologisch geordnetes Verzeichnis von Erläuterungsschriften (111 f.) bringen die Einleitung zum Abschluß.

Die Konstituierung des Textes hat sich in lobenswerter Weise von jeder Vermengung der beiden Redaktionen ferne gehalten. Trotz gelegentlicher Vorzüge der ersten, wird vielmehr streng die zweite geboten, die als die endgültig vom Verfasser intendierte selbstverständlich den Vorzug verdienen mußte. Der Kommentar zeugt von einer so gewaltigen Erudition, daß man gerne darauf verzichten wird, mit geringfügigen Entgleisungen zu rechten, wie eine beispielsweise (497 Anm. 17) vorliegt,

wenn es von einem II 32 § 5 zitierten Ennianischen Hexameter heißt: „Diese Strophe ist entnommen aus Ennius, Annal. XI, 1.“ Ein Anhang (825—838) bringt außer der Vorrede des Wilhelmus Grassegals zu seiner Ludwig VII von Frankreich gewidmeten Sammlung von Geschichtswerken über den ersten Kreuzzug, den in den Hss der Fulcherschen *Historia* vorausgesetzten Inhaltsverzeichnissen und einer Übersicht über die in ihr zitierten Bibelstellen vor allem einen bislang zu Unrecht Fulcher selbst beigelegten Bericht über das anfängliche Ausbleiben und schließliche Eintreten des Feuerwunders am Osterfeste 1101 und die Parallelberichte des Bartolf de Nangis und Guibert von Nogent. Jener Bericht findet sich nur in einer einzigen, eine Überarbeitung der ersten Redaktion des Fulcherischen Werkes enthaltenden Hs (KK, VI, 15 der Cambriger Universitätsbibliothek = L). Sein Verfasser scheint mit ihm, wie H. S. 395 f. Anm. 5 dartut, einen von Fulcher in jener Redaktion (II 8 § 1) allerdings vorgesehenen, aber niemals wirklich abgefaßten entsprechenden Bericht haben ersetzen zu wollen, wobei er sich entweder auf mündliche Mitteilungen desselben stützen konnte oder selbst als Augenzeuge schrieb.

Von drei sehr sorgfältigen Registern enthält ein erstes „bibliographisches“ (841—853) „nur die in den Erläuterungen öfter und zumeist in abgekürzter Form zitierten Büchertitel und Namen“ und gewährt so einen ungefähren Einblick in die Unsumme der von H. für seinen Kommentar aufgewandten Arbeit. Ein zweites „chronologisches“ (854—867) stellt ein zur raschen Orientierung über den Verlauf der Ereignisse unschätzbares Hilfsmittel dar. Ein drittes (868—913) vereinigt unter dem Titel „*Index rerum et Glossarium*“ die Funktionen eines höchst zuverlässigen Sachregisters und eines Glossars der Fulcherschen Latinität. Die im Verlaufe der Drucklegung notwendig gewordenen „Nachträge und Berichtigungen“ (914 f.) sind im Verhältnis zum Gesamtumfang der Publikation sehr wenig zahlreich.

In seinem Kommentar hat H. in weitem Umfange auch die morgenländischen Quellen, den Armenier Matthäus von Edessa und arabische Historiker und Geographen herangezogen. Nur eine einzige Lücke ist hier zu beklagen. Von der syrischen Weltgeschichte des jakobitischen Patriarchen Michaël d. Gr. (1166—1199) macht er im bibliographischen Register (848) nur den im *Recueil des Historiens des croisades* erschienenen Auszug der freien armenischen Bearbeitung namhaft, über die heute die eindringenden Untersuchungen von F. Haase im Oriens Christianus, Neue Serie V S. 60—82, 271—284 zu vergleichen sind. Dagegen ist ihm nicht nur deren vollständige Übersetzung von Langlois, sondern vor allem auch ist ihm die von einer französischen Übersetzung begleitete Ausgabe des Originalwerkes von J. B. Chabot (Paris seit 1899) unbekannt geblieben. Die letztere wäre aber recht häufig zum Vergleiche beizuziehen gewesen. Um nur an einigen wenigen Beispielen die Bedeutung des Syrsers für die Erläuterung Fulchers zu beleuchten, notiere ich, daß Michaël XV 9 (Chabot, Übersetzung III S. 191) über den Erzbischof Benedictus von Edessa eine Nachricht bietet, die H. S. 471 Anm. 8 nur in einer einzigen abendländischen Quelle überliefert glaubt, XV 10 (a. a. O. 195 f.) genaue Mitteilungen über die Umstände der Befreiung Balduins von Burg und Goscelins im J. 1108 macht und für die Ereignisse bei dem hierosolymitanischen Thronwechsel des J. 1118 bestimmte, von den sonst bezeugten abweichende Daten nennt, XV 13 (a. a. O. 210 ff.) als ein weiterer Zeuge für die von H. S. 659 Anm. 2 zutreffend als richtig erkannte den morgenländischen Quellen eigene Datierung der Gefangennahme Goscelins, Galerans und Balduins II im J. 1122 bzw. 1123 eintritt, einen eigentümlichen und wertvollen Bericht über die Schlacht bei Mambidsch im Mai 1124 bietet und anschließend die Angabe des Wilhelm von Tyrus über die Höhe des für Balduin II an

Timurtasch gezahlten Lösegeldes gegen die abweichende Kamal ad-Dirs bestätigt. Ich könnte die Liste von derartigem beliebig verlängern.

Sasbach, Amt Achern (Baden). A. Baumstark.

Petri Lombardi Libri IV Sententiarum. Studio et cura PP. Collegii S. Bonaventurae in lucem editi. Secunda editio ad fidem antiquorum Codicum Mss. iterum recognita. 2 vol. Ad Claras Aquas prope Florentiam ex Typographia Collegii S. Bonaventurae 1916 (LXXX, 1056 S. 89). L. 15.

Von der Einsicht geleitet, daß eine kritische Ausgabe der Kommentare zu den Sentenzbüchern des Lombarden nicht gut bewerkstelligt werden könne, wenn nicht vorher diese selbst einer textkritischen Revision unterzogen werden, hatten bekanntlich die Herausgeber der *Opera omnia S. Bonaventurae*, die Mühen der gewaltigen Mehrarbeit nicht scheuend, den Text des „theologischen Grundbuches des MA“ verläßlich hergestellt und in der Bonaventura-Ausgabe veröffentlicht. An sich von der Kritik als vortrefflich bezeichnet, ließ diese Ausgabe der Sentenzbücher wegen der Art und Weise ihrer Veröffentlichung in bezug auf leichte Benützbarkeit viel zu wünschen übrig. Den wiederholt ausgedrückten Wünschen der interessierten Gelehrten Folge leistend, entschloß sich daher das St. Bonaventura-Kolleg, die Sentenzbücher gesondert herauszugeben.

Indem wir hiermit diese Sonder-Ausgabe zur Anzeige bringen, möchten wir vor allem hervorheben, daß sich die Herausgeber als würdige Nachfolger ihrer Vorgänger erwiesen und eine echte Quaracchi-Arbeit geliefert haben, die allseitig vollste Anerkennung verdient. Die vorliegende Ausgabe ist nämlich nicht eine auf Grund von alten Hss verbesserte Neuauflage des in den Bonaventura-Werken veröffentlichten Textes, wie sie gewünscht wurde und für die man sie nach der obigen Titelblatt-Angabe halten könnte, sie ist vielmehr eine vollständig neue Ausgabe, die nach dem Urteil Dr. A. Pelzers, von der vatikanischen Bibliothek, unter jedem Gesichtspunkte vollauf geeignet erscheint, „*editioni principem locum, Ordini S. Francisci honorem, editoribus gratiam, theologis et existimatoribus voluptatem*“ zu bereiten [*Acta Ord. Min. Ann. XXXVII (1918), Fasc. I, Umschlagseite 4*].

Während der Bonaventura-Text der Sentenzbücher auf Grund von fünf Hss und neun Ausgaben hergestellt und deshalb von dessen Bearbeitern selbst als nicht allen Regeln der modernen Editionstechnik entsprechend bezeichnet worden ist, beruht die Neuauflage ausschließlich auf Handschriftenstudium. Von 39 Mss, die dem St. Bonaventura-Kolleg zur Verfügung standen, wurden 8 ausgewählt, die, weil voneinander unabhängig, als die zweckentsprechendsten erkannt worden waren. Es sind dies die *Codd. Trecensis (Troyes) 900 [U], Brugensis 184 [V]*, die Grabmann, *Gesch. der scholast. Methode II* 362 f. erwähnt, ferner *Vatican. lat. 638 [Z]*, dessen Ghellinck bei seiner Studie: „*Les notes marginales du Lib. Sent.*“ [*Revue d'hist. eccl. XIV*] sich bediente; dann *Erfordiensi. Amplon. 108 [Erf.]* sowie vier weitere, die bereits von den Bonaventura-Herausgebern benützt und mit *ABCD* bezeichnet wurden (vgl. *Opera omnia, Tom. I, Proleg. LXXXVIII*), welche Bezeichnung auch für die Neuauflage beibehalten wurde. *Codd. UVB* gehören dem 12., *Z Erf ACD* dem 13. Jahrh. an. Es ist falsch,

wenn die Bonaventura-Herausgeber *Cod. B* dem 13. Jahrh. zuweisen (l. c. Anm.).

Den Grundtext der Neuauflage liefert *Cod. Trecensis*, der, 1158 mit äußerster Sorgfalt angefertigt, alle anderen bisher bekannten in bezug auf Alter und inneren Wert weit übertrifft. Überzeugt, daß diese vortreffliche Handschrift, die im ganzen nur sechs wirkliche Fehler aufweist, dem verlorengegangenen Original am nächsten stehen müsse, haben die Herausgeber, um diese Eigenschaft auch ihrer Arbeit zu wahren, deren Lesart *exceptis excipiendis* angenommen, sofern dieselbe wenigstens mit einem der benützten Mss übereinstimmte.

Für die Vortrefflichkeit der auf Grund der genannten Hss erzielten Neuauflage spricht sehr stark der Umstand, daß durch sie der in der Bonaventura-Ausgabe veröffentlichte Text vielfach Verbesserungen erfährt. Auf diese sowie auf sonstige Abweichungen wird im Varianten-Verzeichnis aufmerksam gemacht. Vollständig durchgeführter Quellennachweis, geteilter textkritischer Apparat sind weitere Vorzüge, durch die sich die Neuauflage empfiehlt.

Dem Text schicken die Herausgeber ausführliche *Prolegomena* voraus. Das 1. Kap. (S. V—XXIV) bietet eine geschickte Zusammenstellung und kritische Würdigung aller irgendwo auffindbaren biographischen Notizen über Lombardus. Als sein Todesjahr wird nicht 1164, sondern 1160 angenommen. — Im 2. Kap. (XXV—LXII) verbreiten sich die Herausgeber über die Schriften des Lombarden, zunächst kurz über die beiden Glossen, Predigten und die zweifelhaften bzw. unechten Werke, dann ausführlich über die Sentenzen. Auf Einzelheiten wollen wir der Kürze halber nicht eingehen und bemerken nur, daß sich diese Ausführungen wesentlich mit denjenigen von Grabmann (*Gesch. der scholast. Methode II*, 371—407) decken und sie teilweise auch ergänzen. — Im 3. Kap. (LXIII—LXVII) kommt das zum Abdruck, was die Bonaventura-Herausgeber über den von ihnen hergestellten Text der Sentenzen vorbrachten: *Opera omnia. Tom. I, Proleg. LXXXII sq., LXXXVIII*. Der früheren Ausgaben geschieht, wie es wohl angezeigt wäre, keine Erwähnung. Unseres Erachtens wäre in diesem Kap. eine mehr oder weniger vollständige Liste der Sentenzen-Hss mit kurzer Beschreibung gut angebracht. — Das 4. Kap. endlich (LXVIII—LXXVII) gibt genaue Auskunft über das Zustandekommen der vorliegenden Ausgabe. Daran anschließend (LXXVIII—LXXX) werden aus *Collectio iudiciorum* (Paris 1728) von Du Plessis d'Argentré 15 *Articuli, in quibus Mag. Sent. non tenetur communiter ab omnibus* wiedergegeben. — Zwei *Indices* beschließen die Neuauflage: a) *Index locorum S. Script. quos citat vel ad quos alludit Magister*; b) *Index Auctorum*, 61 im ganzen. Von diesen sind 22 mit * bezeichnet zum Zeichen, daß sie vom Lombardus nicht ausdrücklich zitiert werden, sondern von den Herausgebern als dessen Quellen nachgewiesen worden sind. Gandulphus steht mit Unrecht unter diesen letzteren, nachdem die Herausgeber der Ansicht Ghellincks über sein Verhältnis zum Lombarden beigepflichtet hatten (*Proleg. LXVIII*). — Ein analytisches Sachverzeichnis, nach Art wie es die Bonaventura-Herausgeber zu dessen Sentenz-Kommentar geliefert hatten, würde den Wert der vorliegenden Ausgabe stark heben.

Freiburg (Schweiz).

L. Ramšak O. F. M.

Süßmilch, Holm, Dr. phil., **Die lateinische Vagantenpoesie des 12. und 13. Jahrhunderts als Kulturerscheinung**. [Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance, hrsg. von Walter Götz, Bd. 25]. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner, 1918 (X, 104 S. 8°). M. 4,80.

Mit guter, maßhaltender Sachkenntnis und mit wohlthuender wissenschaftlicher Klarheit und Knappheit stellt der Verf. in einer sehr hübschen und beachtenswerten Studie alle die Punkte der lateinischen Vagantenpoesie zusammen, die vom Standpunkt der Kulturgeschichte aus von Interesse sind; dabei legt er seiner Einteilung in praktischer Weise die Ordensgelübde zugrunde und gruppiert nach der Stellung der Vaganten zum Ideal der Enthaltensamkeit, der Armut und der Demut, des näheren nach deren Stellung zur Natur und weltlichen Liebe, zu Spiel und Trank, sodann zum weltlichen Besitz und endlich zum eigenen Selbst, zu Klerus, Mönchtum und Religion. In letzterer Hinsicht ist die Feststellung von Wert, daß sie über die Geistlichkeit als solche und über kuriale Verhältnisse zwar ihrer beißenden Satyre ätzenden Spott ergossen, hingegen bis zu offenen Angriffen gegen die kirchliche Lehre selbst und bis zum Hohn über die christliche Religion nicht fortgeschritten sind (S. 79). Ebenso wie der italienische Humanismus hat auch die Vagantenpoesie „den Bruch mit der vielfach befehdeten Kirche sorgfältig vermieden; bei beiden war wohl der Grund weniger ein letzter Rest von Frömmigkeit als eine völlige innere Gleichgültigkeit gegenüber der Religion“ (80). Einleitungsweise wird über Wesen und Geist des Vagantentums, über die Verfasserfrage und über das in den letzten Jahren vielerörterte Thema Mittelalter und Renaissance gehandelt. Mit Recht kann der Verf. sagen, er „stehe nicht an, die Bewegung dieses Namens (Renaissance) mit der eben geschilderten (rund um 1200 beginnenden) Emanzipation des rein weltlichen Kulturlebens von der erdrückenden Vorherrschaft des religiös-asketischen Ideals beginnen zu lassen“ (8). Die geistige Blüte Frankreichs, Englands und Deutschlands habe zum Kranze der Vagantenpoesie beigesteuert, die zumeist von wirklich vagierenden Dichtern, zum geringeren Teil von seßhaft und resigniert gewordenen Literaten (Alterspoesie) herrühre (12). Eine Art Orden mit festen Statuten hätten die Vaganten nicht gebildet; Stellen, die darauf hindeuten könnten, müßte man nur als lustige Nachahmung kirchlicher Gebräuche nehmen (17). Den Schluß der Arbeit bildet ein Vergleich mit der ritterlichen Poesie (81 ff.), die Feststellung des antiken Einschlags der Vagantenpoesie (84 ff.) und letztlich eine Würdigung derselben nach ihrem Charakter als religionslose, vorwiegend ästhetische, man könnte beifügen lebensübermütige Dichtungsart, der jegliches Ideal eines Altruismus mangelt (96 ff.).

Unter der benützten Literatur könnte man vermissen Th. Hampe, Die fahrenden Leute in der Vergangenheit, Leipzig 1902; F. Kleinert, Zur christlichen Kultus- und Kulturgeschichte, 2. Aufl. 1908; auch E. Michael, Geschichte des deutschen Volkes, im IV. Band. Von Wilmanns Walther v. d. Vogelweide ist 1916 eine 4. Auflage erschienen. Einen passenden Quellenbeleg für die fahrenden Schüler findet man bei Cäsarius v. Heisterbach, Dialog II 15.

Braunsberg (Ostpr.).

A. M. Koeniger.

Löffler, Dr. Kl., **Deutsche Klosterbibliotheken**. Erste Vereinsschrift der Görresgesellschaft für 1918. Köln, Kommissionsverlag von J. P. Bachem, 1918 (72 S. gr. 8°). M. 1,60.

Da im Mittelalter fast durchweg das alte Wortspiel

claustrum sine armario quasi castrum sine armamentario Geltung hatte, sind die alten Klosterbibliotheken auch heute noch von der größten Bedeutung für die europäische Kultur. Die gelehrte Forschung bringt darum der Aufhellung der Geschichte dieser Bibliotheken fortgesetzt das größte Interesse entgegen. Der schönste Beweis dafür ist der in jüngster Zeit von mehreren Akademien in Angriff genommene großartige Plan der vollständigen Herausgabe der mittelalterlichen Bibliothekskataloge. Hiermit wird eines der wichtigsten Fundamente zur Erforschung des mittelalterlichen Wissenschaftsbetriebes neu gelegt.

In L., der es in seiner Studie unternimmt, für weitere Kreise „das Wesentliche aus der Geschichte der Klosterbibliotheken in einem kurzen Überblick zusammenzufassen“ (S. 4), haben wir einen auf diesem Gebiete kenntnisreichen Führer. Im 1. Abschnitt (S. 4—21) wird uns das Entstehen, das Wachstum, der Umfang und die innere Einrichtung der Klosterbibliotheken geschildert. Der 2. Abschnitt (21—29) ist ein Abriß der Geschichte der Durchforschung der Bibliotheken durch einzelne berühmte Gelehrte nach alten Bücher- und Handschriftenschatzen von der Zeit des Konstanzer Konzils bis zur großen Säkularisation. Der 3. Teil (29—52) gibt uns einen Überblick über die Geschichte des allmählichen Verfalles der alten Bibliotheken in einzelnen Etappen, der durch den Bauernkrieg, die Reformation, den 30jährigen Krieg, die französischen Raubkriege und die Säkularisation zu Beginn des 19. Jahrh. herbeigeführt wurde, und zugleich erhalten wir auch eine Vorstellung von dem jetzigen Bestande der Handschriftenschatze in den wichtigsten staatlichen und städtischen Bibliotheken. Das 4. Kap. (52—65) liefert eine Zusammenstellung der Nachrichten über Bedeutung und Umfang von 18 berühmten Klosterbibliotheken, darunter derjenigen von Reichenau, Fulda, Murbach und Weingarten. Die letzten zwei Seiten (5. Kap.) berichten ganz kurz von den Bücherbeständen einiger bedeutenderer Klöster der Gegenwart.

Wenn auch entsprechend dem Zweck der Schrift in größter Kürze berichtet wird und gleichsam nur Stichproben geboten werden, so handelt es sich hier dennoch um eine aus der bibliographischen Literatur und aus historischen Zeitschriften mosaikartig zusammengefügte selbständige, neue Leistung, für die nicht nur Freunde monastischer Kultur, sondern auch der Fachhistoriker dankbar sein wird.

Breslau.

Berthold Altaner.

Wolf, Gustav, **Quellenkunde der deutschen Reformationsgeschichte**. Erster Band: Vorreformation und allgemeine Reformationsgeschichte. Gotha, F. A. Perthes, 1915 (XIV, 582 S. Lex. 8°). M. 16. — Zweiter Band: Kirchliche Reformationsgeschichte. Erster Teil. Ebd. 1916 (XII, 362 S. Lex. 8°).

Mit den vorliegenden Bänden hat Wolf den ersten Versuch gemacht, Wattenbachs und Lorenz's Quellenkunde in die Neuzeit fortzusetzen. Als Endpunkt seiner Arbeit hat er sich das Jahr 1550 gesetzt, weil die allgemeine Teilnahme am Gegenstand seit 1550 erheblich abflaut und durch weitere Ausdehnung wesentlich nur Sonderbedürfnissen gedient wäre. Wir halten Wolfs Versuch für wohl gelungen. Den jungen Geschichtsbeflissenen wird mit seinem Werk ein äußerst wertvolles und zuverlässiges Hilfsmittel an die Hand gegeben, aber auch der mit dem

Gegenstände mehr Vertraute wird für das Gebotene herzlich dankbar sein.

Der erste Band behandelt einleitend die Epochen der Reformationsgeschichtsschreibung von den Zeiten Luthers bis auf Troeltsch und weist kurz allgemeine literarische Orientierungsmittel und Publikationsorgane nach. Das 1. Buch ist dann der Vorreformation gewidmet. 1. Kap.: Die Konzilien, Allgemeines, dann Konstanz und Basel. Der S. 90 gebrauchte Ausdruck Kirchenväter für die berufenen Konzilsteilnehmer widerspricht dem Sprachgebrauch. S. 95 wird die Kontroverse Haller/Merkle berührt ohne Stellungnahme, während die Sache sicher als im Sinne Merckles entschieden gelten darf. Vermißt wird die an Gesichtspunkten reiche Freiburger Antrittsrede Finkes über das ausgehende MA. 2. Kap.: Die Hierarchie bespricht die kurialen Behörden und die deutsche Hierarchie. S. 113 steht ein häßlicher stilistischer Fehler: „Ursprünglich den alleinigen Maßstab, bildete die Kanzlei noch im 15. Jahrh. das Rückgrat“ usw. 3. Kap.: Quellen des vorreformatischen religiösen Lebens. Die Mystik, die Sonderbewegungen (wo bei den Beghinen und Begharden die Arbeiten von Greven hätten erwähnt werden sollen), innere kirchliche Reformbestrebungen, zu denen man neben den Arbeiten der Brüder vom gemeinsamen Leben die Tätigkeit Joh. Huckraths v. Wesel und Joh. v. Goch kaum rechnen wird. Mit dem 4. Kap.: Der Humanismus, zerfallend in die Abschnitte Allgemeines, Humanismus auf verschiedenen Universitäten, in Nürnberg, Augsburg, im Elsaß, Erasmus, Hutten, findet das 1. Buch seinen Abschluß.

Hier hätte naturgemäß auch der erste Band enden sollen, während er jetzt noch das 1. Kap. des 2. Buches enthält, das die allgemeine Reformationsgeschichte behandelt. Hier kommt zunächst die Reichsgeschichte an die Reihe, Urkunden und Akten, Erzählende Quellen, Geschichtsschreiber des Bauernkrieges, des münsterischen Aufstandes, des schmalkaldischen Krieges usw. Ein zweiter Abschnitt dieses Kapitels betrifft die Landesgeschichte, beginnend mit Österreich, wobei allerdings von eigentlicher Reformationsgeschichte keine Rede ist, dann die anderen weltlichen katholischen Fürsten, darauf Kurmainz und Salzburg, die Wettiner, Hohenzollern, Hessen, Württemberg, die Reichsstädte und die Reichsritterschaft, mit besonderer Berücksichtigung Sickingers.

Der zweite Band enthält das 2. Kap. des 2. Buches, betitelt: Kirchliche Reformationsgeschichte, und beginnt mit den Quellen zur Geschichte des religiösen Lebens, wobei eingehend über Visitationen, Kirchenordnungen, Studium der Bekenntnisschriften und Symbolik, Katechismen und Katechismusliteratur, lutherische und reformierte Predigt und Bibelauslegung gehandelt wird; der 2. Abschnitt, mehr als 100 Seiten, beschäftigt sich mit Luther, der 3. mit Melancthon, der 4. mit Zwingli, der 5. und letzte mit Calvin. Die Scheidung in Quellen und Literatur ließ sich naturgemäß nicht immer genau abgrenzen. Das Jubiläumsjahr 1917 hat zu den einzelnen Abschnitten des zweiten Bandes sehr viel Bereicherungen gebracht, die bei einer zu erwartenden und zu wünschenden Neuauflage Berücksichtigung finden werden.

Indessen hätte ich zu dieser Bemerkung keinen Anlaß gehabt, wenn ich den 1916 erschienenen Band nicht so wider alle meine Gewohnheit unpünktlich angezeigt

hätte. Aber der Krieg wird hoffentlich auch hierfür als Entschuldigungsgrund gelten dürfen.

Krefeld.

G. Buschbell.

Wagner, J., Pfarrer in Ehrenbreitstein. **Joseph von Hommer, Bischof von Trier.** Trier, Petrus-Verlag, 1917 (196 S. gr. 80). M. 3.

Von Hommer, der den Trierer Bischofssitz von 1824 bis 1836 innehatte, gehört der allgemeinen Kirchengeschichte an. Nicht wegen seiner feingeschliffenen Persönlichkeit und etwaiger ungewöhnlicher Erfolge. Nicht, weil er eines von Grund auf neugeformten Sprengels als erster wieder in Hirten Sorge waltete. Ein kurz vor seinem Tode abgefaßter Brief nach Rom hat ihn berühmt gemacht. Bekanntlich widerrief dies Schreiben Hommers Zustimmung zum Bunsen-Spiegelschen Geheimabkommen in Sachen der gemischten Ehen und gab den Auftakt zum Kölner Kirchenstreit.

Dennoch fesselt Wagner am meisten in seiner Würdigung des Studenten und Seelsorgers Hommer und bringt für die kirchenpolitischen Vorgänge der Jahre 1834 bis 1836 neues Material und neue Gesichtspunkte nicht bei. Das liegt größtenteils an seinen Quellen. Denn die Bestände des Pfarrarchivs von Ehrenbreitstein, die ihm ursprünglich die Anregung zu seinem Buche gaben, versagen für Hommer naturgemäß schon 1824, mit der Berufung des langjährigen Ehrenbreitsteiner Pfarrers und Apostolischen Vikars auf den Bischofsstuhl von Trier. Auch Hommers eigene und sehr belangreiche *»Meditationes in vitam meam peractam«*, die Wagner als erster einmal erschöpfend zu Rate zieht, führen über 1828 nicht hinaus.

Läßt man Hommers Charakterbild und geistige Eigenart vor sich lebendig werden, so imponiert vor allem der warme Freund der Schule und des klerikalen Nachwuchses, der Virtuose der seelsorglichen Praxis und kirchlichen Verwaltung. In der — offenbarungsgläubigen — Aufklärung wurzelnd, hat er beim Emser Kongreß nicht eigentlich Partei genommen, beobachtet gewissen Erscheinungen der religiösen Volkskultur gegenüber zeitlebens Zurückhaltung, bevorzugt in seinen Hirtenbriefen und Preisausschreiben, ohne daß es ihm irgendwie an Sinn für das Übernatürliche fehlt, die natürlichen Tugenden und das praktisch Nützliche, kommt dem Protestantismus zum Beispiel im Begräbniswesen weit entgegen. Für die scholastische Lehrmethode alles andere als begeistert, hält er enge Fühlung mit der Bonner Universitätstheologie und ihrem Führer Hermes. Andererseits stehen seine Kirchlichkeit und die romtreue Gesinnung seiner reifen Jahre außer Zweifel. Heißt es doch sogar in den oben genannten *»Meditationes«*: „Ängstlich und eifrig besorgt sollen wir der römischen Kirche zugetan sein . . ., auch wenn etwas befohlen und angeraten werden sollte, was uns weniger gefällt oder was deutschen Sitten oder deutschem Klima weniger angepaßt erscheint.“ Im ganzen eine weich empfindende Natur, die fremdem Drängen so leicht nicht standhält, aber auch selber jedes laute Pochen auf Pflichten und Rechtsansprüche scheut. Ein feines Leuchten geht von ihr aus: Offen und gütig, sonnigen Temperaments und dennoch von Frömmigkeit durchglüht, voll Geist und Takt, bahnt sie sich schnell den Weg zu aller Herzen.

Wagner wendet sich in erster Linie an weitere Kreise. So wiegt die Klage in dem jetzt mehrfach zur Ergänzung heranzuziehenden Aufsatz von L. Kaas, Das Trierer Apostolische Vikariat in Ehrenbreitstein (1816—1824) [Zeitschrift der Savigny-Stiftung 38 (Kanonist. Abt. 7) 1917], er habe „das reiche Aktenmaterial des Koblenzer Staatsarchivs“ unberücksichtigt gelassen, wenigstens nicht übermäßig schwer. Aus dem gleichen Grunde nimmt man es hin, wenn mehrfach episodenhaftes und mehr erbauliches Beiwerk das wesentliche der Darstellung überwuchert. Aber ein Buch, das neues Material erschließen will, muß seine Quellen doch auch einzeln belegen und wörtliche Anleihen bei der älteren Literatur ausnahmslos als solche kenntlich machen. Außerdem ist die Literaturbenutzung sehr lückenhaft. Da sogar die Hommer-Briefe und sonstigen einschlägigen Mitteilungen bei Reusch, Briefe an Bunsen, Leipzig 1897, fehlen, lohnt es sich kaum, das hier des näheren zu zeigen, und notiere ich nur noch die interessante Briefstelle über Hommer von Schillers Sohn Ernst: Vgl. Kentenich, Geschichte der Stadt Trier, Trier 1915, 804 f.

Sympathisch berührt es, daß Wagner nach Möglichkeit für seinen Helden eintritt und den Sohn der Aufklärung nicht durchweg an heute herrschenden Auffassungen mißt.

Berlin.

A. Schnütgen.

Meinertz, Dr. M., und Sacher, Dr. H., Deutschland und der Katholizismus. Gedanken zur Neugestaltung des deutschen Geistes- und Gesellschaftslebens. 2 Bände. Freiburg, Herder, 1918 (446 u. 516 S. gr. 8^o). M. 24; geb. M. 29.

Der deutsche Katholizismus hat sich wiederholt während des Krieges zu bedeutsamen literarischen Werken zusammengefunden — ein Zeugnis seiner ungebrochenen Lebens- und Gestaltungskraft. Auch die vorliegende Arbeit befestigt den Eindruck, daß die deutschen Katholiken gewillt sind, nach wie vor auf allen Gebieten des Kulturlebens mitzuwirken. Leider schwebt über dem Buche, wie über allen, die in Übergangszeiten entstehen, ein böser Unstern: durch die anders verlaufene Entwicklung ist es in mancher Hinsicht geschwächt, teilweise entwertet werden. Das gilt besonders von dem 2. Bande, in dem ganze Kapitel nach dem jetzigen Stande der Dinge fortfallen oder völlig umgeändert werden müßten. Es ist daher für den Referenten kaum möglich, zu den Einzelheiten Stellung zu nehmen. Im Ganzen scheint übrigens der 1. Band noch höher zu stehen, als der zweite; aber erfreulich ernste Arbeit steckt in dem ganzen Werke. Insgesamt sprechen darin zu uns fast fünfzig hervorragende katholische Schriftsteller, hauptsächlich Universitätsprofessoren, aber auch Beamte, Redakteure, Pfarrer, Ordensleute, Lehrer, sowie zwei Frauen.

Der 1. Band bringt nach einem Einleitungsartikel von E. Krebs mehrere Aufsätze zur Grundlegung des geistigen Lebens (Bäumker, Esser, Schrörs), zur Pflege und Förderung des religiösen Lebens, insbesondere des Apostolates (Herwegen, Meinertz, Ostermann, Chrys. Schulte, Zahn), zur Jugend-Erziehung und Pflege (Göttler, Pauline Herber, Franz Kaufmann, Stoffels, Weigl, Widmann), über wissenschaftliche und literarische Bildung (Benz, Cardauns, H. Finke, Herz, Hoeber, Overmanns), zuletzt über den Katholizismus als völkerverbindende Macht der Zukunft (Kiehl). Zum 2. Band schrieb Mausbach die Einleitung (Das soziale Prinzip und der Katholizismus); es folgen Aufsätze über Familie, Volk und Staat (Schnürer, Al. Schulte, Tilmann, F. Walter), Recht und Politik sowie Stellung der Katho-

liken (Grünenberg, P. Klein, Pohle, Spahn, Zehnter), über soziale und charitative Arbeit auf verschiedenen Gebieten (A. Pieper, Brauer, Hedw. Dransfeld, Faßbender, Graßl, Heinen, Schmittmann), über volks- und weltwirtschaftliche Fragen (G. Briefs, F. Keller, H. Pesch, A. Weber), zuletzt über Deutschland und seine Verbündeten, das Papsttum und die Friedenseinheit der Völker (Bastgen, Ebers, Froberger, Graf, v. Grauert, Schönburg-Glauchau).

Kommen für den Leser nach dem heutigen Stand der Dinge auch nicht mehr alle Einzelheiten in Betracht, so behalten doch die zahlreichen grundsätzlichen Erörterungen vollen Wert. Möchten die neuen Zeiten uns allseitige Anerkennung der gewaltigen Kulturmacht des Katholizismus bringen.

Paderborn.

W. Liese.

Seeberg, Reinhold, Die Grundwahrheiten der christlichen Religion. Ein akademisches Publikum in sechzehn Vorlesungen vor Studierenden aller Fakultäten der Universität Berlin gehalten. 6., verbesserte Auflage. Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung (Werner Scholl), 1918 (182 S. kl. 8^o). M. 4,50.

Nach längerer Pause erscheinen die von dem bekannten Berliner Dogmatiker und Dogmenhistoriker im Wintersemester 1901/02 gehaltenen Vorlesungen über »Die Grundwahrheiten der christlichen Religion« wieder in neuer Auflage. Ihren Zweck kennzeichnet der Verf. mit den Worten: „Meine Absicht ist, das Christentum als Religion so darzulegen, wie ich es verstehe, und wie es meines Erachtens dem Verständnis der Gebildeten unserer Tage zugänglich gemacht werden kann und soll.“ Der erste Teil behandelt „Die Wahrheit der christlichen Religion“, der zweite „Die Wahrheiten der christlichen Religion.“

R. Seeberg ist der Hauptvertreter der sog. modern-positiven Theologie, die das altchristliche Dogma im wesentlichen festhalten, aber aus der Bibel und der religiösen Erfahrung heraus ein neues Verständnis desselben erschließen möchte. Dieses Bemühen kommt in vieler Hinsicht auf eine Umdeutung des Dogmas hinaus, die sich indessen von dem herkömmlichen Sinn nicht so weit entfernt, wie es in der liberalen Theologie geschieht. Vor allem wird das Hineinwirken transzendenter Faktoren und damit in gewissen Grenzen der übernatürliche Charakter des Christentums festgehalten.

Einige Beispiele mögen diese Stellungnahme veranschaulichen. Die Dreipersonlichkeit Gottes deutet S. in folgender Weise. Gott, sagt er, ist vernünftiger wirksamer Wille, und zwar finden wir in ihm einen dreifachen Willen. Als dieser dreifache Wille ist er der Dreipersonliche. Der Vater ist der Wille, daß die Welt sei; der Sohn ist der Wille, daß eine Geschichte sei, die die Menschheit zum Heile führt; der Geist ist der Wille, daß eine Vielheit besonderer einzelner Seelen sei: „Das ist der eine Gott, den die Christenheit kennt, eine Person, die sich als dreifaltige Person offenbart“ (S. 129). Ein Kritiker knüpft an diese Gedankenentwicklung mit Recht die Frage: „Ist diese Trinitätslehre wirklich ein wahrer theologischer Ausdruck der zugrunde gelegten Tatsachen, d. h. der Wahrnehmung des göttlichen Willens in den Sphären des Einzelnebens, der geschichtlichen Gemeinschaft und der Welt? Würde Seeberg eine Trinitätslehre darauf bauen, wenn er sich nicht durch das Dasein des Dogmas innerlich dazu gedrängt fühlte?“ (H. Stephan, Die neuen Ansätze der konservativen Dogmatik: Christliche Welt 1911 Sp. 1064). In Christus sieht S. eine Offenbarung der zweiten Person in der Gottheit, wie er sie auffaßt. Christus ist ihm daher mehr als ein Mensch. „Der die Geschichte der Menschheit zum Heil führende Gotteswille oder der erlösende Gottesgeist ist in Jesus in die Geschichte eingetreten, er ist Mensch geworden in Jesus und hat menschlich-geschichtlich gewirkt in Jesu Worten und

Taten... Die göttliche Person ist so in Jesus eingegangen, daß sie mit ihm ein geistiges persönliches Leben wurde... Alles, was der Mensch Jesus dachte und tat, war von dem mit ihm geeinten Gott gegeben und gewirkt. Aber noch mehr, er konnte seine Gedanken nicht anders denn als Gottes Gedanken ansehen, er konnte nicht wollen, ohne das Bewußtsein, daß Gott will. Sein persönliches Leben war für ihn selbst das Leben Gottes, denn Gott war der verborgene Quell in seiner Seele, aus der das, was diese Seele zu einer besonderen Seele macht, hervorging" (S. 122 f.). Die dogmatische Lehre vom Sühnopfer des Erlösers lehnt S. im traditionellen Sinne ab, um ihr diesen Gedanken unterzulegen: „Jedem großen und guten Leben eignet in seiner Weise eine stellvertretende, sühnende und bürgende, Bedeutung. Die gute Tendenz eines Menschen läßt ja den Wert seiner ganzen Umgebung in die Höhe steigen. Und leidet ein solcher Mensch dann von seiner Umgebung um der Befolgung dieser guten Tendenz willen, so bedeckt die dabei bewährte Sieghaftigkeit des Guten als Sühne, wie eine schützende Decke, die Sünde seiner Verfolger, ist doch die Macht des Guten offenbar geworden und behauptet, gerade gegenüber der Bosheit. Das Gute hat, trotz des äußeren Unterliegens, gesiegt und es wird zur Bürgschaft für die schließliche Unterwerfung aller unter seine Gewalt. Indem Jesus Christus, der Gerechte, alle Leiden über sich ergehen ließ, ohne in seiner Gerechtigkeit zu schwanken, bewährte er die Kraft des Guten und sühnte dadurch — leidend und sterbend — die Sünden der Menschheit“ (S. 141).

Befriedigt diese modern-positive Richtung vom dogmatischen Standpunkt aus nicht, so sei doch gern anerkannt, daß S.s Vorlesungen viele schöne und erhebende Ausführungen über die innere Wahrheit und den Lebenswert christlicher Ideen enthalten. Diese Vorzüge erklären ihren Erfolg.

Pelplin, Westpr.

F. Sawicki.

Guardini, Dr. Romano, Vom Geist der Liturgie. [Ecclesia orans. Zur Einführung in den Geist der Liturgie herausgegeben von Ildefons Herwegen, Abt von Maria Laach. Erstes Bändchen]. 2. u. 3. Aufl. Freiburg i. Br., Herdersche Verlags-handlung, 1918 (XVI, 84 S. 120). M. 1,60.

Das schon vor Beginn des Krieges neuerwachte Interesse für Liturgik ist inmitten der Kriegswirren nicht unterdrückt, sondern ruhig vorangeschritten. Neben dem größeren wissenschaftlichen Unternehmen der Herausgabe liturgiegeschichtlicher Quellen und Forschungen, das die regen Benediktiner der Beuroner Congregation im Verein mit fachkundigen Gelehrten unter Leitung des Abtes von Maria Laach übernommen haben (Aschendorffscher Verlag zu Münster), erscheint unter derselben Leitung im Herderschen Verlage zu Freiburg eine zwanglose Folge von Einzeldarstellungen, die vor allem die praktische Verwertung der Liturgie für das christliche Leben, namentlich der Gebildeten, bezwecken. Dem 1. Bändchen, worin Dr. R. Guardini vom Geiste der Liturgie handelt, hat Abt Ildefons Herwegen ein kurzes Geleitwort mitgegeben, das uns das Programm der Sammlung *Ecclesia orans* näher darlegt. „Die Bestrebungen“, heißt es S. XI, „die katholische Liturgie ins deutsche Gemüt einzuführen, will unsere *Ecclesia orans* unterstützen, indem sie durch Bearbeitung liturgischer Begriffe, Handlungen und Texte der Kenntnis und dem vertieften Verständnis der Liturgie in den weiten Kreisen des Klerus, der Lehrerschaft und der gebildeten Laienwelt dient. Als eine zwanglose Folge von Monographien, die historische, dogmatische, asketisch-mystische, philosophische, pädagogische, ästhetische Darstellungen aus dem Gebiete der katholischen Liturgie auf streng wissenschaftlicher Grundlage, aber in einer auch dem gebildeten Laien angemessenen Form

bieten sollen, wird unsere Sammlung erscheinen.“ In diesen Rahmen soll „nicht nur das im strengen Sinn Liturgische, sondern auch alles, was zu seiner tieferen Erfassung beitragen kann, einbezogen werden, so besonders das Gebet und die Aszese der alten Kirche, die Geisteswelt der Kirchenväter, der Einfluß des Mönchtums auf die Ausgestaltung der Liturgie.“ Das ist in der Tat ein weites Feld, dessen Bearbeitung um so lebhafter zu begrüßen ist, als Wissenschaft und religiöses Leben sich davon kostbare Früchte versprechen dürfen, und die Hände, die sich dafür regen, berufene und gut geleitete sein werden. An günstiger Aufnahme wird es dem mutigen Unternehmen nicht fehlen; die Sehnsucht vieler Seelen nach dem Labetrunk aus den Heilsquellen der Liturgie ist weithin geweckt, und die Leiden des Krieges haben diese Sehnsucht nur noch gesteigert. Das vorliegende 1. Bändchen vom Geiste der Liturgie ist zur Einführung in diesen Geist ein ganz vortrefflicher Wegweiser. „Nicht so sehr auf den streng wissenschaftlichen Begriff der Liturgie hat der Verf. sein Augenmerk gerichtet als vielmehr auf die konkreten Menschen und ihre Liturgiefähigkeit“; er will vor allem die Seelen empfänglich machen und stimmen für das rechte Anschauen und die rechte Aufnahme. Und das ist ihm auf diesen wenigen Blättern sehr wohl gelungen. In 6 kurzen Abhandlungen wird ein lehrreicher Blick in das tiefinnerste Wesen, Wollen und Walten der Liturgie gewährt, stets mit der Absicht, irrige Anschauungen, falsche Begriffe, unzutreffende Erwartungen zurechtzuführen und so eine Reihe von Schwierigkeiten zu heben, die gerade dem modern fühlenden Menschen den Zutritt zum Verständnis und damit zum Genusse der Liturgie verbauen. In den 3 ersten Kapiteln handelt G. vom liturgischen Beten überhaupt, von der liturgischen Gemeinschaft, die mit dem Begriff der Liturgie als *λεϊτὸν ἔργον* gegeben ist und vor allem gewürdigt werden muß, wenn man zu ihrem vollen Verständnis gelangen will, sodann vom liturgischen Stil, der die ganze Bauart dieses geistigen Domes beherrscht und durchdringt. Die folgenden Abhandlungen über liturgische Symbolik und besonders die über Liturgie als Spiel sind ungewöhnlich tiefgehend und anregend. Das kühne Wort von der Liturgie als Spiel enthüllt einen Ausblick, der manchen berufsmäßigen Freund der Liturgik — und das sollte vor allem jeder katholische Priester sein — freudig überraschen wird. Was im letzten Kapitel über den Primat des Logos über das Ethos gesagt wird, wirft nicht bloß helles Licht auf das Wesen der katholischen Liturgik, sondern darüber hinaus auf die ganze Kirche in ihrem Kampfes- und Segensgange durch die Jahrhunderte, zumal auf ihren Gang durch die neuere Zeit.

Das lehrhafte Element der Liturgie hat G., wie mir scheint, etwas zu wenig berührt und hervorgehoben. Es ist aber dieses Element in ganz eigenartig reicher Fülle in der Liturgie enthalten; man könnte sie in allen ihren Teilen einen großartigen Anschauungsunterricht nennen, der das ganze christliche Glaubensleben hell beleuchtet und zwar so, daß der einfachste Gläubige sich daran bilden und der gelehrteste Theologe ihn nicht ausschöpfen kann. — So sehr liturgisches Beten „Gemeinschaftsbeten“ ist, so sehr ist es zugleich, wenn es in rechtem Geiste gemacht wird, ein Beten und ein Verkehren mit Gott, das dem Bedürfnisse jeder Einzelseele entgegenkommt. Freilich bedarf es dazu einer Einführung in die Liturgie durch die berufenen Seelsorger. Darum hat die Kirche von jeher so sehr gedrängt auf liturgische Unterweisungen. — Mehr „Stil“ zu fühlen (S. 36) bei dem Anblick klassischer Tempel, z. B. derer von Pästum,

als beim Anblicke eines Domes von klassischer Gothik, z. B. des Kölner, ist mir nicht gelungen. — Die *sobria profusio Spiritus*, in dem Hymnus der Montags- (nicht Dienstags-)Laudes mit „maßvolle“ Ergießung zu geben (S. 13), geht doch wohl nicht an; *sobrius* bezeichnet hier, wie öfters, metonymisch gefaßt, mäßig, nüchtern machend, wie es auch die Klassiker gebrauchen, z. B. in Verbindung mit *lympa, convictus* u. ä. — Daß beides zusammen, der Mangel an natürlicher Kraft und an echter Kultur eben das ausmachen soll, was man „Barbarei“ nennen muß (S. 23), ist wohl etwas zuviel gesagt. Der Mangel an echter Kultur allein macht schon den „Barbaren“ aus, auch wenn er Überfluß hat an natürlicher Kraft.

Mit diesem ersten Bändchen hat die *Ecclesia orans* einen trefflichen Wurf getan. Wenn die nachfolgenden seinem Vorgange entsprechen, wird das ganze Unternehmen gewiß weithin den verdienten Anklang finden.

Münster i. W.

P. Hüls.

Retzbach, Anton, Dr. theol. et rer. pol., Domkustos, **Die Verbindlichkeit formloser letztwilliger Verfügungen zu frommen Zwecken**. Freiburg i. Br., Herdersche Verlagshandlung, 1917 (48 S. gr. 8°). M. 0,80.

Die beachtenswerte, ein wichtiges Kapitel des kirchlichen Vermögensrechtes behandelnde Studie sucht den Beweis zu erbringen, daß die katholische Kirche seit Pfingsten d. J. ihre Zuständigkeit für formlose Testamente *ad pias causas* aufgegeben hat und fortan die Gültigkeit bzw. Ungültigkeit solcher Vermächtnisse lediglich nach den staatlichen Testamentsvorschriften zu beurteilen sind. Einer solchen allgemeinen vom Verf. aus can. 1513 § 2 des neuen kirchlichen Gesetzbuches gezogene Schlußfolgerung vermag ich jedoch nicht zuzustimmen. In jenem Kanon wird ausgeführt, daß bei letztwilligen Verfügungen „*in bonum Ecclesiae*“ tunlichst die bürgerlich-rechtlichen Formen der Testamenterrichtung beobachtet werden sollen — eine nach unseren heutigen öffentlich-rechtlichen Verhältnissen selbstverständliche, keineswegs neue Forderung. Im Falle der Nichtbeachtung bürgerlich gültiger Formen sollen die Erben zur Erfüllung des Willens des Erblassers ermahnt werden (*moneantur*). Eine solche ausdrückliche Mahnung soll doch wohl nicht nur leere Worte bedeuten, ihr liegt eine wahre von seiten des Erben zu erfüllende Rechts- und Gewissenspflicht zu Grunde, wie dies m. E. in Verbindung mit § 1 desselben Kanons und den Fußnoten der Gasparrischen Textausgabe klar ersichtlich ist. Der Kardinalstaatssekretär verweist hier ausdrücklich bezüglich der formlosen Testamente zu frommen Zwecken auf die Entscheidung der Pönitentiarie vom 10. Januar 1901 also auf die bisherige Praxis. Daß von dieser Praxis jetzt abgewichen werden soll, ist nirgends ersichtlich. Das vielgenannte „*moneantur*“ entspricht den Grundsätzen der Pönitentiarie vollkommen. Formlose Verfügungen zu frommen Zwecken sind „*generatim*“ gültig und im Gewissen verpflichtend, jedoch wird, sofern sich Schwierigkeiten bei der Ausführung ergeben, „*facile*“ eine „*compositio cum Ecclesia*“ zugelassen. Auch fernerhin soll kirchlicherseits die Ausführung formloser Vermächtnisse *ad pias causas* nicht mit Härte gefordert werden, man wird die tatsächliche Vermögenslage des Erben stets in weitgehendem Maße berücksichtigen müssen. Die Kirche denkt aber garnicht daran, ihre Zuständigkeit grundsätzlich allgemein aufzugeben, daher erklärt der Kodex „*moneantur*“. Die Anschauung des Verf., daß das Verlangen nach Erfüllung formloser Testamente lediglich in der Pietät, die man dem letzten Willen

des Verstorbenen erweisen soll, beruht (S. 47), dürfte kaum Verteidiger finden. Auch eine Reihe anderer Bemerkungen, z. B., daß die Zuständigkeit der Kirche bei frommen Vermächtnissen auf keinem prinzipiell gegebenen, sondern nur auf einem historisch gewordenen Rechte beruhe, daß ferner diese Zuständigkeit in Deutschland durch entgegenstehende Gewohnheit aufgehoben sei, werden noch einer eingehenderen Beweisführung bedürfen. Vielleicht entschließt sich der Verf. bei der Wichtigkeit der Sache zu einer Neubearbeitung der Schrift auf breiterer Grundlage.

Münster i. W.

K. Lux.

Frick, Lic. theol. Heinrich, **Nationalität und Internationalität der christlichen Mission**. Gütersloh, Bertelsmann, 1917 (XVI, 151 S. 8°). M. 4.

Es ist eine der heikelsten und aktuellsten Missionsfragen, die hier im Zusammenhang erörtert wird, nachdem sie namentlich schon protestantischerseits in einer großen Zahl von Reden und Aufsätzen ihren Niederschlag und verschiedene Lösungsversuche gefunden hat. Einen großen Vorzug bildet die Heranziehung aller dieser Vorarbeiten, die in der vorausgeschickten Literaturübersicht ziemlich vollständig zusammengestellt worden ist. Von vornherein beschränkt sich die Schrift auf die Darlegung des theoretischen, grundsätzlichen Verhältnisses der Weltmission zum nationalen Problem unter Ausscheidung der faktischen oder historischen Beziehungen. Eine Ausnahme geschieht zu Gunsten der urchristlichen Mission, deren Stellung zur Nationalität als Übernationalität des christlichen Glaubens charakterisiert, aber nun in der Berücksichtigung des Missionsobjekts als vorbildlich für die Missionsgegenwart hingestellt wird, während bezüglich des Missionssubjekts keine Analogie bestehe und überhaupt die wesentlichen Unterschiede vor einer allzu starken Parallelisierung zwischen alter und moderner Mission warnen. Einleitungsweise geht weiter eine Untersuchung über Begriff und Wert der Nationalität vor dem Forum der christlichen Ethik voraus: im Unterschied zum Politischen setze sich das Nationale aus den natürlichen und kulturellen Faktoren eines Volkes zusammen; extremer Nationalismus, völlige Ablehnung des Politischen und Unterordnung des Politischen unter den allgemeinen Begriff seien die drei Antworten, die man auf die prinzipielle Fragestellung erhalte.

Im II. Abschnitt über die allgemeine grundsätzliche Stellung der Mission zur Nationalität verdient besondere Anerkennung, daß F. in Bezug auf letztere klar zwischen Missionsobjekt und Missionssubjekt scheidet. Dem Missionsobjekt gegenüber empfiehlt er weitgehende Respektierung der Nationalität, eben weil die Mission in ihrer religiösen Hauptaufgabe international sei und neben der einen unsichtbaren Gesamtkirche die Bildung einzelner Volkskirchen anstreben müsse (der Unterschied zwischen Missionsziel und Missionsaufgabe ist hier ebenso unklar wie in Warnecks Missionslehre); dagegen werden seitens der missionierenden Kirchen und Organe die nationalistischen Forderungen im Prinzip abgelehnt, doch beides mit der Einschränkung, daß dem nationalen Charakter des Missionssubjekts eine Mitwirkung bei Gestaltung des Missionszieles bzw. Errichtung der Volkskirche insoweit einzuräumen ist, als die eingeborene nationale Eigenart des Missionsobjekts es noch nicht vermag (die dafür aufgestellte mathe-

matische Formel hat nur formalen und daher recht zweifelhaften Wert). Wie schon diese angeblich generellen Auseinandersetzungen schon ganz von der spezifisch protestantischen Auffassung durchzogen und beherrscht sind, so folgt im III. Abschnitt eine besondere Anwendung auf die evangelische Mission. Entsprechend dem oben ausgesprochenen Lehrsatz im Missionsziel (Verselbständigung der Kirche) wie in den Missionsmitteln (Sprache und Politik) gebietet sich eine größere Schonung des Nationalcharakters in den unabhängigen Ländern bei den Kulturvölkern (Typus I) als bei den Naturvölkern der Kolonien (Typus II); ähnlich lautet die Antwort für die nationale Zusammensetzung bzw. Zusammenarbeit der Missionare und die Gebietswahl, für die heimatlichen Missionsträger und das sie bestimmende Missionsmotiv.

Der IV. und Schlußabschnitt beschäftigt sich ausschließlich mit dem katholischen Missionswesen. Er verrät teilweise eine Kenntnis der einschlägigen Literatur, wie wir sie bei katholischen Theologen vergeblich suchen, und ist vielfach redlich bestrebt, unsere Missionsauffassung zu verstehen, stimmt sogar in wesentlichen Punkten mit Schwager und meinen Ausführungen überein.

Aber mehr als einmal verstößt F. selbst gegen den von ihm aufgestellten Leitsatz, daß man bei Beurteilung fremder Anschauungen entweder seine eigenen als Maßstab zugrundelegen oder von denen des andern ausgehen, aber beide Methoden nicht durcheinanderwerfen soll, weil fortwährend protestantische Voreingenommenheiten in die angeblich anderen Quellen entlehnten Aufstellungen störend eingreifen, die so zu einseitigen Anklagen gegen die katholische Missionsweise überhaupt werden. Ihr Proton Pseudos ist die durch nichts erwiesene und im Grunde auch nichts besagende Behauptung, die römische Mission sei nicht eigentliche Mission, sondern Propaganda. Was das Missionssubjekt angeht, wird zugegeben, daß die Internationalität der katholischen Kirche, der Propaganda, vieler Genossenschaften und Vereine bedeutende reale Kräfte und Hebel der Missionsinternationalität bilden, aber diese wird wieder eingeschränkt und fast aufgehoben durch den „nationalen Einschlag“ oder Nationalismus, der die römische Mission stärker beherrsche als die evangelische. In der Behandlung des Missionsobjekts wird das internationale Moment in der Akkommodation (und vorgeblicher Substitution), das nationale in der Kulturtätigkeit erblickt, die hier ganz einseitig als nationale Einwirkung des Missionsobjekts auftritt. Erklärt wird diese Verbindung beider Extreme durch den weltlichen Kirchenbegriff, der schon bei Warneck als alter Ladenhüter gegen Rom aufmarschiert. Damit wird zum Gegensatz und Zerrbild, was für uns als Harmonie und Konsequenz sich darstellt. Ich muß daher diese Partie ablehnen, obschon sie mit einem langen Zitat von mir schließt.

Münster i. W.

J. Schmidlin.

Schneider, Dr., Pfarrer in Berlin, **Kirchliches Jahrbuch für die evangelischen Landeskirchen Deutschlands 1918.** Ein Hilfsbuch zur Kirchenkunde der Gegenwart. 45. Jahrg. Gütersloh, Bertelsmann, 1918 (XII. 624 S. 8°). M. 12; geb. M. 14.

Das altbekannte Jahrbuch erscheint in der gewohnten Form weiter. Leider ist die wichtige Abteilung für „Innere Mission“ diesmal ausgeblieben, soll aber nachgeliefert werden. Die Einführung bringt einen interessanten Aufsatz von Dr. Nelle (Zur Geschichte des gottesdienstlich-musikalischen Lebens unserer Kirche im letzten Menschenalter), worin vor allem Gesangbuch-Fragen besprochen werden. Der Bericht über Gemeindeorganisation läßt erkennen, wie die „Pastorenkirche“ immer mehr zurückgedrängt wird von der sog. Gemeinschaftsbewegung. Sehr ausführlich werden Heiden- und Judenmission besprochen; es fallen dabei interessante Streiflichter auf das Verhältnis

zum englischen Protestantismus einerseits, auf die bedeutende Stellung der Juden im Weltkrieg andererseits. Das Kapitel über innerkirchliche Evangelisation bringt auffallende Mitteilungen über Bestrebungen, die Abendmahlsfeier von den Kirchen zu lösen und in die Häuser zu verlegen. Die vom „Waschzettel“ des Verlages sehr hervorgehobenen Ausführungen des Herausgebers zur kirchlichen Zeitlage hätten besser die Friedensnote des Papstes aus dem Spiele gelassen; er will glauben machen, dieselbe sei von England inspiriert gewesen, obwohl er selbst sagt, ein direkter Beweis fehle; aber es sei sicher daraus zu schließen, weil ihre Forderungen Deutschland viel weniger als den Feinden nützten; dabei wird aber ganz harmlos erzählt, wie gerade die französischen Bischöfe sich gegen die Note gewehrt haben.

In den Fragen über Kirche und Schule stimmen die Forderungen mit denen der Katholiken vielfach überein.

Paderborn.

W. Liese.

Kleinere Mitteilungen.

Homiletische Literatur. »Heilige Flammen« nennt Dr. Jos. Gmelch, Domprediger in Eichstätt, eine Reihenfolge von religiös-caritativen Frauenvorträgen. (Eichstätt, Brönnner, 1917. 51 S. gr. 8° M. 1,20). Der Titel ist bezeichnend, denn es glüht heiliges Feuer vom Altare Gottes in diesen 5 Reden, die reich an Gedanken, gewandt in der Darstellung sind. Sie behandeln Christus und die Frau, Caritas, Mutter und Kind, Weltgeist und Ewigkeitsgeist, die Frau und die h. Eucharistie. — »Sechs Fastenpredigten über die heiligmachende Gnade« gibt P. Engelh. Göpperle O. Min. Conv. (Graz, Styria, 1918. 85 S. 8° M. 2) heraus, die sich durch dogmatische Gründlichkeit auszeichnen und damit einen gediegenen Beitrag zur „katechetischen Predigt“ darstellen. Die Klarheit der Themata und Einteilungen ist anzuerkennen. — »Vom Tode«. Fastenpredigten von Melch. Grosse, Kaplan (Paderborn, Ferd. Schöningh, 1918, 93 S. 12° M. 1). Sie wollen „alte Wahrheiten in neuer Form“ bieten, sind volkstümlich in ihren eingeflochtenen kurzen Beispielen und Schlagworten, oft etwas zu drastisch in der Todesschilderung, wie Alban Stolz in seinem »Kompaß für Leben und Sterben«, aber packend, so daß sie ihrem Zweck für die Fastenzeit entsprechen. — »Die sieben Schmerzen Marias.« Eine Predigtreihe für die Fastenzeit, zugleich ein Trostbüchlein für betrübte Seelen. Von Georg Lutz, Wallfahrtspriester. Regensburg, Verlagsanstalt, 1918 (80 S. 8°) M. 1,50. In einem Bergkirchlein gehalten, wurden diese Predigten veröffentlicht, damit sie den vielen Leidenden und Trauernden Trost spenden, sei es unmittelbar durch Lesung, sei es mittelbar durch neue Benutzung seitens des Predigers. Sie sind von wahrer, warmer Begeisterung für die Ehre Marias durchglüht und halten sich im Rahmen der Hl. Schrift und der Lehre bewährter Autoren. Oratorisch packend sind besonders die dritte und letzte Predigt. — In einem Band neuer Kriegspredigten werden bereits Friedensfragen behandelt, Zukunftsaufgaben gezeichnet: »Deutsches Volk und Christusglaube.« Vorträge von Anton Worlitschek, Stadtpfarrprediger in München. Freiburg, Herder, 1918 (VIII, 284 S. 8° M. 4). — Mit Recht nennt der Verf. sie „Vorträge“, denn es sind nicht „Predigten“ im gebräuchlichen Sinne, sondern mehr „Konferenzen“. Er lehnt sie zwar an biblische Worte einzelner Sonntage an, geht dann aber über diese hinaus zu seiner Zeitfrage über, die er in der ihm originalen Art behandelt. Sein Ziel in diesen Vorträgen ist die Herstellung der Verbindungslinien zwischen „Deutschtum und Christentum“, wobei er das erstere im idealsten Lichte sieht und die Schatten übersieht, „Deutsche Selbstprüfung, Schule, Familie, Volkswohl, Weltherrschaft, Ehre, Lebenswille, Heimat, Geist, Arbeit, Mutter, Töchter, sozialer Friede“ usw. werden aus der heutigen Zeit heraus für die kommenden Zeiten behandelt. Der Gegenstand und die Art der Behandlung bringen es mit sich, daß an den hohen Festen (Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten, Allerheiligen) das reinreligiöse Moment gegenüber dem Betonen des „deutschen Gedankens“ zurückgedrängt wird. Die oratorische Kraft und Plastik des Verf., der seiner Zeit vieles zu sagen hat, wird sich bei engerem Anschluß an die Bibel offenbar

wirkungsvoller zeigen, als in diesen Vorträgen, die aber eine reiche Quelle für Vereins- und Versammlungsreden sind. — In den **»Grab- und Trauerreden I.«** Gesammelt und herausgegeben von Dr. Konstantin **Vidmar** O. S. B., Professor. Innsbruck, Felizian Rauch, 1918 (XII, 178 S. 80 M. 2,55) nehmen diejenigen auf die „gefallenen Krieger“ den breitesten Raum ein. Wertvoll ist die „Einführung in das Verständnis der Totenliturgie“ von Dr. J. Müller, die am Eingang des Sammelbandes steht, an dem mehrere Verfasser mitgearbeitet haben. Die Beigabe der „Trauerrede bei Goethes Bestattung in Weimar“ mutet um so seltsamer an, je weniger sie in den Zusammenhang paßt und je bedeutungsloser sie in sich selber ist. — Kurze **»Herz Jesu-Predigten«** gaben heraus P. Jos. **Hättenschwiler** S. J. (Innsbruck, Fel. Rauch, 178 S. 80. M. 2,40), † P. H. **Hurter** S. J. (ebd. 139 S. 80. M. 1,50) im V.—VII. Zyklus dieser Predigten; A. Hub. **Bamberg**, Pfarrer in Siegburg (Paderborn, F. Schöningh, 1917, 127 S. 80. M. 1,50); sie dienen der Vorbereitung von eucharistischen Reihenpredigten, ebenso wie das praktische Büchlein des Krefelder Pfarrers Dr. H. **Sträter**, **»Männerpredigten«**, besonders für die monatliche Kommunionfeier des Männerapostolates (Warendorf, Schnell, 92 S. 80. M. 1,50), in dem einzelne Männertugenden und Männervorbilder behandelt werden. A. Donders.

»Meinertz, Dr. Max, Die Gleichnisse Jesu [Biblische Zeitfragen VIII, 3/4]. Münster, Aschendorff, 1916 (95 S.). M. 1.— Es liegt Stimmung über dem kleinen Büchlein. Die Arbeit über die anmutigen, in der Stille des h. Landes gesprochenen Gleichnisse wuchs aus einem Vortrag heraus, den der Verf. auf einer Palästina-reise 1910 am See Genesareth seinen Pilgergenossen halten wollte, und ist dann inmitten des Waffenlärms des Weltkriegs als freundliche Erinnerung an die Pilgerfahrt niedergeschrieben worden. In fünf Abschnitten (Der Begriff des neuen Gleichnisses — Die Erklärung — Die Echtheit und Originalität — Die künstlerische Schönheit — Der Zweck der Gleichnisse — Anhang: Verzeichnis der Gleichnisse) gibt M. einen recht erfreulichen Abriss über die Theorie der Gleichnispredigt Jesu. Während in den Prolegomena, die Fonck seiner klassischen Erklärung der Gleichnisse Jesu vorausschickt, sich noch wilde Wetter gegen die moderne Zerstückelung der Gleichnisse entladen, ist in den sachlich gleich entschiedenen Ausführungen von M. ruhige Klärung eingetreten. Mit Recht hat Verf. die scharfen Ecken und Kanten der Jülicherschen Gleichnistheorie abgestoßen, aber nach meinem Gefühl sollte man als charakteristische, freilich nicht allverbindliche Regel festhalten, daß in der neuest. Parabel überwiegend eine Ordnung, ein Gesetz in Natur- und Menschenleben nachgewiesen und auf ein höheres übernatürliches Gebiet übertragen wird. Sonst entsteht die Gefahr, daß die einzelnen neuest. Bildreden mehr oder minder ineinander verschwimmen. Als Glanzstücke der Arbeit sind die Ausführungen über die Erklärung und die künstlerische Schönheit der Gleichnisse herauszuheben.

Dausch.

»Stiglmayr, Joseph, S. J., Jesuiten. Was sie sind und was sie wollen. Ein Geleitwort zu ihrer Rückkehr in die deutsche Heimat. Freiburg, Herder, 1918 (VIII, 148 S. 120). M. 1,50.— Im J. 1914 feierte der Jesuitenorden das 100jährige Jubiläum seiner Wiederherstellung. In Deutschland selbst war dem Orden damals noch der Zutritt verboten, aber im J. 1917 wurde das Ausnahme-gesetz, das ihn 1872 vom Gebiete des ganzen Deutschen Reiches ausgewiesen hatte, zurückgenommen. Aus diesem Anlaß hat P. Stiglmayr sein Büchlein, das dem Titel nach an ein ähnliches Werk von P. de Ravignan erinnert, geschrieben. Er behandelt darin den Ordensstiftung und sein so viel genanntes Buch der Exerzitien, bespricht die Verfassung, Regierung und Gliederung der Gesellschaft, ihre Tätigkeit auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichtes, der Wissenschaft und der Literatur, der Seelsorge und der Heidenmission, die hauptsächlichen Anfeindungen und Vorwürfe und die Befürchtungen vor ihrer zukünftigen Wirksamkeit. Das Buch soll sich den in die deutsche Heimat zurückkehrenden Jesuiten als schlichter Begleiter anschließen, den alten Freunden des Ordens eine willkommene Begrüßung übermitteln, den Mißtrauischen und ungünstig Gesinnten mit einer ruhig-sachlichen Verteidigung gegen ungerechte Anklagen begegnen und allen, die sich über den Orden unterrichten wollen, mit ehrlichen Aufschlüssen dienen (Vorwort). Diesem vielfachen Zwecke ist der Verf. vollständig gerecht geworden. —ng.

»Vermächtnis eines Protestanten an seine Kinder.

Herausgegeben von Dr. Franz **Hettinger**. 2. Aufl. besorgt von Dr. Franz Keller. Freiburg i. Br., Herder, 1918 (VI, 42 S. 120). M. 0,50.— Das von Hettinger im J. 1883 herausgegebene „Vermächtnis“ wurde von einem protestantischen Pfarrer verfaßt, der es kurz vor seinem Tode niederschrieb und veröffentlicht zu sehen wünschte, „um doch einigermaßen, wenn auch anonym, ein Bekenntnis für die Braut Christi (d. h. die Kirche) vor der Welt abzulegen“. Der Würzburger Apologet veröffentlichte dieses Vermächtnis unter dem Titel: „Warum ich die römische Kirche lieb hatte“, ohne etwas daran zu ändern, wenn auch manches genauer und richtiger hätte formuliert werden können. Der Verf. spricht von den Merkmalen der katholischen Kirche (Einheit, Allgemeinheit, Apostolizität, Heiligkeit) und von ihrer Unveränderlichkeit, von den Segnungen der Beichte, vom Priestertum, von den Missionen usw. Die jetzige neue Ausgabe hat den Text unverändert gelassen, nur sind einzelne Anmerkungen beigegeben. In der Einleitung erklärt der Verf., warum er nicht seiner Überzeugung gefolgt und katholisch geworden ist: „Es war die am Altar gelobte eheliche Treue, die mich in der Gemeinschaft unserer Kirche festhielt“, mit anderen Worten, was ihn zurückhielt, war die Scheu vor seiner Gemahlin, die „einen förmlichen Haß wider alles Katholische hatte“. Eine Erinnerung des Herausgebers an Mt. 10, 35—37 wäre sicher angebracht gewesen, da der unbefangene Leser sonst gar zu leicht zu ganz falschen und irrigen Schlüssen gelangen wird. —ng.

»Schmitz, C. H., O. Pr., Das allerheiligste Altarssakrament im Rosenkranz. Köln, J. P. Bachem, 1917 (168 S. 180). — Die aus dem Leben, den Leiden und der Verherrlichung des Heilands entnommenen Rosenkranzgeheimnisse sollen den Stoff darbieten, über den man beim Beten des Rosenkranzes betrachtet. P. Schmitz bringt diese Geheimnisse mit dem Leben des Heilandes im hl. Altarssakrament in Verbindung und lehrt so den Rosenkranz als ein wichtiges Mittel zur Förderung der Verehrung des im Tabernakel verborgenen Heilandes schätzen. —ng.

»Eucharistische Jugendpflege. Ein Mahn- und Aufmunterungswort an Eltern, Erzieher und Erzieherinnen von P. Paulus **Sondergeld** O. F. S. Wiesbaden, Rauch, o. J. (32 S. 80). — Eine warmherzige Mahnung an alle, die mit der Jugendpflege zu tun haben, die wichtigste Kraftquelle für die Jugend, die h. Eucharistie nicht zu vergessen. Der Verf. gibt wohlabgewogene Vorschläge; es ist ihm darum zu tun, nicht bloß häufigen, sondern vor allem fruchtbaren Kommunionempfang zu erzielen. Mit dem S. 24 genannten „Mäßigkeitsverein“ wird wohl das katholische Kreuzbündnis gemeint sein. Die „Kriegsausdrücke“ könnten seltener sein. W. Liese.

»Jugendpflege als organisches Glied der Volkspflege. Eine Sammlung von Aufsätzen zur ethischen Vertiefung der Jugendpflegearbeit von Ant. **Heinen**. M. Gladbach, Volksverein, 1917 (80 S. 80). M. 1,20.— Rektor Heinen findet für seine zahlreichen Bücher immer wieder aufmerksame Leser. Was ihnen an Systematik abgeht, wird großenteils ersetzt durch lebenswarme, zum Nachhandeln reizende Darstellung. Dankbar begrüßt man sein stetes Kämpfen für Verinnerlichung und Vergeistigung der sozialen Arbeit, seine Betonung der Wichtigkeit der Familie. Diese und andere bekannte Gedanken kehren in neuer Form auch wieder in diesem Buche, das aus Konferenzen für Jugendpfleger erwachsen ist. Interessant ist der wiederholte Hinweis auf die Mithilfe der Jugendlichen selbst, durch eigene Erlebnisse beleuchtet. W. Liese.

»Taschenkalender und Kirchlich-Statistisches Jahrbuch für den katholischen Klerus. Hrsg. von Dr. K. A. **Geiger**, o. Hochschulprofessor in Dillingen. Regensburg, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz.— Das beliebte Taschenbuch, dessen 41. Jahrgang 1919 (in biegsamem Einband M. 1,80) wiederum rechtzeitig erschienen ist, kann auch diesmal herzlich empfohlen werden. Es unterrichtet praktisch und gut über die obersten Kirchenämter und die römische Kurie in ihrer neuen Organisation, sowie über die Diözesen Deutschlands, Luxemburgs, der Schweiz und eines großen Teiles von Österreich. Eine Abhandlung über die Friedensbestrebungen des Hl. Vaters (S. 93—116) ist beigegeben.

Das liebe alte katholische Weihnachtslied „Stille Nacht, heilige Nacht“ kann heuer auf ein Alter von hundert Jahren zurückblicken. Am 24. Dezember 1818 wurde es von dem Vikar Jos. Moser in Oberndorf a. d. Salzach gedichtet und am selben Tage durch den dortigen Chorregenten Franz Gruber

vertont. Aus Anlaß dieses Jubiläums hat die Meisterhand von Rudolf Schäfer zu drei Strophen des Liedes drei künstlerisch hervorragende Bilder gezeichnet (1. „Stille Nacht, heilige Nacht“, 2. „Der Engel Hallelujah“, 3. „Die rettende Stund“), die mit einer Einführung in Wort und Bild von Pastor Andreas Frölich durch Gustav Schloßmanns Verlagsbuchhandlung (G. Fick) in Leipzig unter dem Titel »Stille Nacht, heilige Nacht« herausgegeben werden (drei Tafeln und 2 Seiten Text 4^o, in Mappe M. 2). — So künstlerisch wirksam die Zeichnungen sind, so können wir sie doch leider nicht empfehlen, weil die erste entschieden den Eindruck erweckt, daß die hehre Gottesmutter, ganz ermattet auf dem Lager ruhend, mit der müden Hand nach dem neben ihr liegenden Kinde tastend, wie eine gewöhnliche Wöchnerin aufgefaßt wird. Der Glaubenswahrheit von der jungfräulichen Geburt des Christkinds entspricht diese Darstellung nicht.

Bücher- und Zeitschriftenschau.

Allgemeine Religionswissenschaft.

- Gese, P., Einleitung in die Religionsphilosophie. Über die verschiedenen Standpunkte u. Methoden zur Erforschung des Wesens der Religion. Gött., Vandenhoeck & R. (103). M 3,60.
- Lange, J., Ursprung u. eigentl. Bedeutung des Wortes „Religion“ (MonatsblKathRelUnt 1918, 8/9, 194—200).
- Stuart, M., The Cockpit of idols. Lo., Methuen (48). 4 s.
- Stübe, R., Der Himmelsbrief. Ein Beitrag zur allg. Religionsgeschichte. Tüb., Mohr (IV, 55). M 2.
- King, L. W., Legends of Babylon and Egypt in relation to Hebrew tradition. Lo., Milford (166). 3 s.
- Eisler, R., Entdeckung u. Entzifferung kenitischer Inschriften aus dem Anfang des 2. Jahrtausends v. Chr. im Kupferminengebiet der Sinaihalbinsel (BiblZ 15, 1, 1918, 1—8).
- Sampson, H. E., The Bhagavad-Gita interpreted in the light of Christian tradition. Lo., W. Rider (187 18^o). 3 s 6 d.
- Grimm, G., Die Lebenskraft u. ihre Beherrschung nach d. Lehre des Buddha. 3. Aufl. Augsb., Lampart (73). M 2.
- Heiler, F., Die buddhist. Versenkung. Eine religionsgeschichtl. Untersuchung. Mchn., Reinhardt (VIII, 80). M 3.
- Macnicol, U., The Hindu Ideal of Holy Life (Expositor 1918 July, 70—80).
- , Hinduism as Mysticism (Ebd. Aug., 137—151).
- Farquhar, J. N., Modern religious movements in India. Lo., Macmillan (487). 12 s 6 d.
- Bauch, B., Der pädagog.-religionsphilos. Sinn des Mythos bei Platon (VierteljPhilPädag 1918/19, 1, 1—7).
- Philippson, R., Nachträgliches zur Epikureischen Götterlehre (Hermes 1918, 4, 358—95).
- Dieckmann, H., Der Kaiserkult unter Augustus (StimmZeit 96, 1, 1918, 64—74; 2, 129—37).
- Whittaker, Th., The Neo-Platonists: a study in the history of Hellenism. 2nd ed., with Supplement on the Commentaries of Proclus. Cambr., Univ. Pr. (334). 12 s.
- Wilke, G., Die Zahl dreizehn im Glauben der Indogermanen (Mannus 1918, 1/2, 121—52).

Biblische Theologie.

- Montefiore, Cl. G., The Place of Judaism among the religions of the world. Lo., Lindsey Pr. (61). 1 s 6 d.
- Bergsträßer, G., Hebräische Grammatik mit Benutzung der von F. Kautzsch bearb. 28. Aufl. v. W. Gesenius' hebr. Grammatik verfaßt. Mit Beiträgen v. W. Lidzbarski (W. Gesenius' hebr. Grammatik. 29. Aufl.). 1. Tl.: Einleitung, Schrift- u. Lautlehre. Lpz., Vogel (VI, 166). M 3.
- Thompson, J. M., An Experiment in translation (Expositor 1918 Aug., 117—25).
- Sperber, J., Der Personenwechsel in der Bibel (ZAssyriologie 32, 1, 1918, 23—33).
- Hackenschmidt, K., Licht- u. Schattenbilder aus dem A. T. 2. Bdch. 2. Aufl. Güt., Bertelsmann (160). M 2.
- Landersdorfer, S., Zur Lehre von den Schutzengeln im A. T. (Katholik 1918, 7, 114—20).
- Nikel, J., Die Genesis exegetisch-homiletisch erklärt (Kirche Kanzel 1918, 2, 91—107; 3, 181—200; 4, 253—61).
- Hutton, J. A., „... And with all thy Mind“ (Expositor 1918 April, 297—305).

- Streatfield, F., Preparing the way: the influence of Judaism of the Greek period on the earliest developments of Christianity. Lo., Macmillan (224). 5 s.
- Nunn, H. P. V., The Elements of N. T. Greek: a method of studying the Greek N. T., with exercises. 2nd ed. Cambr., Univ. Pr. (214). 4 s.
- Edmunds, C. C., and Hatch, W. H. P., The Gospel Manuscripts of the General Theological Seminary. Lo., Milford (68). 5 s 6 d.
- Leipoldt, J., Die männl. Art Jesu. Lpz., Deichert (36). M 1.
- Seitz, A., Originalität der gottmenschlichen Lehrweisheit Christi (MonatsblKathRelUnt 1918, 10/11, 232—43).
- , Inferiorität der Menschenweisheit gegenüber der gottmenschlichen Offenbarungsweisheit Christi (Ebd. 12, 265—71).
- Devine, M., The Religion of the Beatitudes: a study of Christ's teaching. Lo., Macmillan (179). 4 s 6 d.
- Harris, R., Sayings of Jesus of Moslem Sources (Expositor 1918 Aug., 151—60).
- Box, G. H., Scribes and Sadducees in the N. T. (Ebd. June, 401—11; July, 55—69).
- Abbot, E. A., The Lord's Table (Ebd. April, 275—90).
- Spitta, F., Die Auferstehung Jesu. Gött., Vandenhoeck & R. (113). M 3,60.
- Tosetti, W., Der Hl. Geist als göttl. Person in den Evangelien. Düsseldorf, Schwann (148). M 4,50.
- Kögel, J., Zum Schriftverständnis des N. T. 2. Heft: Das Evangelium d. Johannes (64). M 1,50. — 3. Heft: Der Brief d. Apostels Paulus an die Galater (28). M 0,80. Güt., Bertelsmann.
- Stange, E., Paulinische Reisepläne. Ebd. (78). M 2,50.
- Slaten, A. W., Qualitative nouns in the Pauline Epistles and their translation in the Revised Version. Cambr., Univ. Pr. (78). 2 s 6 d.
- Dodd, C. H., Pauline Illustrations from Recently Published Papyri (Expositor 1918 April, 291—96).
- Moffatt, J., Three Notes on Ephesians (Ebd. 306—17).
- Premm, M., Der Beweis für die Gottheit Christi aus Kol. 1, 15—17 (Katholik 1918, 5, 289—308; 6, 21—40; 7, 89—101).
- Rösch, K., Der Jakobusbrief exegetisch-homiletisch erklärt (KircheKanzel 1918, 2, 108—16; 3, 200—207; 4, 261—66).
- Case, S. J., The Book of Revelation: an outline Bible study course of the American Institute of Sacred Literature. Cambr., Univ. Pr. (44 12^o). 2 s 6 d.
- Masterman, J. H. B., Studies in the Book of Revelation. Lo., S. P. C. K. (151). 4 s.
- Harris, R., The New Song of the Christian Church (Expositor 1918 July, 1—12).
- Windisch, H., Urchristentum u. Hermesmystik (TheolTijdschr 1918, 4/5, 186—240).
- Toxopeüs, H. J., De beteekenis van het N. T. voor onze kennis van de gedachtenwereld der oudheid (ThTijdschr 1918, 4/5, 241—49).
- Hasfings, J., Dictionary of the Apostolic Church. Vol. 2: Macedonia-Zion, with indexes. Lo., Clark (724 Fol.). 25 s.
- Ferrari, W., The Uncanonical Jewish books: a short introduction to the Apocrypha and other Jewish writings, 200 B. C. — 100 A. D. Lo., S. P. C. K. (112). 3 s.
- Bate, H. N., The Sibylline Oracles. Books 3—5 trans. Ebd. (118). 3 s 6 d.

Historische Theologie.

- Jones, M., The Early History of the Church and the Ministry (Expositor 1918 Aug., 81—103).
- Schreiber, G., Mutter u. Kind in der Kultur der Kirche. Studien z. Quellenkunde u. Geschichte d. Caritas, Sozialhygiene u. Bevölkerungspolitik. Frbg., Herder (XX, 160). M 6.
- Bauer, L., Untersuchungen über die Vergöttlichungslehre in der Theologie der griech. Väter (Forts.) (ThQuart 1917/18, 2/3, 225—52).
- Bindley, J. H., Let Papias Speak for Himself (Expositor 1918 April, 318—20).
- Hoh, J., Die Lehre des h. Irenäus über das N. T. Münch. theol. Diss. Mstr., Aschendorff (59).
- Dale, A., Origen on „our Daily Bread“ (Expositor 1918 July, 13—24).
- Hoffmann, Ph., Zur Frage der Urheberschaft des christl. Hauptsündenschemas (PastorB XXX, 12, 1918, 548—52).
- Storr, R., Die Unechtheit der Mesa-Inschrift (ThQuart 1917/18, 2/3, 196—225).

- Stalker, J., Synesius of Cyrene (Expositor 1918 July, 24—38).
 Clarke, W. K. L., The Lausiac history of Palladius. Trans. and ed. Lo., S. P. C. K. (188). 5 s.
 Martin, J., Commodiana. Textkrit. Beiträge zur Überlieferung, Verstechnik u. Sprache der Gedichte Commodians. [Sitz.-B. der k. Akad. d. Wiss. in Wien. Phil.-hist. Kl. 181, 6]. Wien, Holder in Komm., 1917 (118). M 4,50.
 Ehrhard, A., Die Stellung der Slawen in der Geschichte des Christentums. Festrede. Straßb., Heitz (46).
 Robinson, J. A., The Saxon Bishops of Wells: a historical study in the tenth century. Lo., Milford (70). 5 s.
 Vivell, C., Commentarius anonymus in micrologum Guidonis Aretini. [Sitz.-B. d. k. Akad. d. Wiss. in Wien. Phil.-hist. Kl. 165, 5]. Wien, Holder in Komm., 1917 (92). M 3,50.
 Schäfer, Ein südfranzösischer Reisebericht über Köln und Siegburg um 1181 (MonatsblKathRelUnt 1918, 10/11, 243—48).
 Michelitsch, A., Kommentatoren zur *Summa Theologiae* des h. Thomas v. Aquin (Forts.) (DThomas 5, 3, 1918, 365—80).
 Die Gesichte der Schwester Mechtild v. Magdeburg. Aus d. „Fließ. Licht d. Gottheit“. [Insel-Bücherei 236]. Lpz., Insel-Verlag (64). M 1,10.
 Buch der göttl. Tröstung. Von Meister Eckhart dem Mystiker. (In unser Deutsch übertr. v. A. Bernt). [Dass. 231]. Ebd. (54).
 Zahn, J., Christus in der deutschen Mystik. Festrede. Würzb., Stürtz (33 Lex. 80).
 Jansen, B., Petrus Johannis Olivi. Ein lange verschollener Denker (StimmenZeit 1918 Nov., 105—18).
 —, Die Lehre Olivis über das Verhältnis von Leib u. Seele (Schluß) (FranziskStud 1918, 4, 233—58).
 Denking, J., Zur *Histoire de Fauvain* (Ebd. 259—64).
 Schröder, K., Kann der Franziskaner Nikolaus Cranc als der Übersetzer der mitteldeutschen Apostelgeschichte des Königsberger Kodex 191 A fol. angesehen werden? (Ebd. 265—81).
 Feldkamm, J., Der Erfurter Weihbischof Albert, Graf von Beichlingen, Titularbischof v. Ippus O. F. M. (Ebd. 282—88).
 Ringholz, O., Kriegswallfahrten zu U. L. F. von Einsiedeln in alter u. neuer Zeit (HistPolBl 162, 9, 541—57; 10, 617—28).
 Schieß, T., Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen. VI. Tl. Lfg. 2 (1448—1453). St. Gallen, Fehrsche Buchh. (201—400). M 28.
 Lürolf, K., Dörfingers Reliquienverzeichnis von Beromünster (ZSchweizKGesch 1918, 2/3, 157—97).
 Büchi, A., Urkunden u. Akten zur Geschichte des Augustiner-Chorherrenstiftes auf dem Großen St. Bernhard (Ebd. 81—100).
 Eberhardt, Hildegard, Die Diözese Worms am Ende des 15. Jahrh. nach den Erhebungslisten des „Gemeinen Pfennigs“ und dem Wormser Synodal von 1496. Haller phil. Diss. Mstr., Aschendorff, 1917 (XII, 53).
 Sägmüller, J. B., Die Idee von der Säkularisation des Kirchenguts im ausgehenden Mittelalter — auch eine der Ursachen der Reformation (ThQuart 1917/18, 2/3, 253—310).
 Erasmus, D., Epistles. From his earliest letters to his fifty-third year, arranged in order of time. English translations from his correspondence with a commentary confirming the chronological arrangement and supplying further biographical matter, by F. M. Nicholls. Vol. 3. Lo., Longmans (490). 18 s.
 Paulsen, F., Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen u. Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart. 3., erw. Aufl. hrsg. v. R. Lehmann. 1. Bd. Lpz., Veit, 1919 (XXVII, 636). M 18.
 Freitag, A., Entwicklung u. Katastrophe Martin Luthers (HistZ 119, 2, 1918, 247—82).
 Körner, E., Luther im Urteil seines Schülers Er. Alber (NKirchlZ 1918, 11, 553—89).
 Steinlein, Über Luthers Stimme u. sein Verständnis für die Stimme (Ebd. 590—602).
 Schneider, E., Religion als Erfahrung am „Worte Gottes“ nach Luther. Haller theol. Diss. Brünn, Selbstverlag, 1917 (76).
 Schweizer, P., Ein Vorschlag zur Versöhnung in einem Streit unserer Theologen betr. Zwingli u. Luther (SchweizThZ 1918, 3/4, 72—83).
 Farner, O., Huldrych Zwinglis Briefe. Übers. 1. Bd. 1512—1523. Zürich, Rascher (XI, 255). M 9.
 Schoeffel, S., Die Kirchenhoheit der Reichsstadt Schweinfurt im Zeitalter der Reformation. Erlang. theol. Diss. Lpz., Deichert (145).
 Henrici, H., Die Entstehung der Basler Kirchenverfassung (SchweizThZ 1918, 1, 6—15; 2, 40—52; 3/4, 103—12).
 Löffler, Kl., Reformationsgeschichte der Stadt Münster. Güt., Bertelsmann (40). M 1,20.
 Knappert, L., Studien over het godsdienstig en zedelijk leven onzer vaders (vervolg) (ThTijdschr 1917, 1/2, 39—70; 1918, 1/2, 52—91).
 De Jonge van Ellemet, B. M., Studien op het gebied der Drentsche kerkgeschiedenis III (NedArchKGesch 14, 4, 1918, 297—320).
 Pfefferkorn, A., Jonas v. Schlichting. Ein Beitrag zur Geschichte des Antitrinitarismus in Polen. Bresl. ev.-theol. Diss. Bromberg, Gruenauer (49).
 Scheiwiler, A., Fürstabt Joachim von St. Gallen (Schluß) (ZSchweizKGesch 1918, 2/3, 126—56).
 Kartels, J., Wechselbeziehungen zwischen den Mainzer Kapuzinern u. den Kurfürsten v. Mainz (FranziskStud 1918, 4, 289—301).
 Kaiser, B., Ein unedierter Brief über P. Angelus v. Joyeuse (Ebd. 303—07).
 Leben der sel. Margareta Maria Alacoque aus d. Orden der Heimsuchung Mariä. Nach dem vom Kloster Paray-le-Monial hrsg. Original. 2. u. 3. Aufl. Frbg., Herder, o. J. (VII, 227). M 3,50.
 Przyrembel, Anna, La Controverse théologique et morale entre Saint-Cyran et le Père Garasse. Thèse. P., Rousseau, 1917 (156).
 Laros, M., Das Glaubensproblem bei Pascal. Düsseld., Schwann (192). M 6,50.
 Folletète, La fondation de la Trappe de Lullworth par les Trappistes de la Valsainte (ZSchweizKGesch 1918, 2/3, 101—18).
 Porée, Un évêque constitutionnel de l'Eure. Charles Robert Lamy. 1747—1814. Evreux, impr. de l'Eure (79).
 Wietrzychowski, B., Kants Religionsphilosophie u. der engl. Deismus. Bresl. phil. Diss. Breslau, Fleischmann (IX, 124).
 Niessen, J., A. K. Emmerichs Charismen u. Gesichte. Grundsätzliches, Tatsächliches, Kritisches. Trier, Petrus-Verlag (IV, 319). M 4,50.
 Lösch, St., J. A. Möhler u. die Lehre von der Entwicklung des Dogmas (Forts.) (ThQuart 1917/18, 2/3, 129—52).
 Holl, K., Zum Entwicklungsgang des Kard. Karl Aug. Graf v. Reisach (HistPolBl 162, 5, 1918, 269—81; 6, 341—51; 7, 417—26).
 Doeberl, A., Bischof Reisach (Ebd. 8, 1918, 469—80; 9, 558—68).
 Hacker, H., Johannes Friedrich als Führer der altkathol. Bewegung. Kempten, Willibrord-Buchh. (25). M 0,90.
 Dor, F., Prälat Dr. Franz Xaver Lender. Ein Lebensbild. Mit 12 Abb. Bühl, Unitas (VIII, 228). M 4,20.
 Doelle, F., Die literarische Tätigkeit des P. Konrad Eubel O. M. Conv. (FranziskStud 1918, 4, 307—13).
- ### Systematische Theologie.
- Headlam, A. C., The Study of theology. Lo., Milford (31). 1 s 3 d.
 Güttler, C., Gesammelte Abhandlungen: Theologie, Philosophie, Zeitfragen. Mchn., Reinhardt (VII, 475). M 13.
 Sirks, G. J., Geschiedenis en geloof (ThTijdschr 1918, 4/5, 250—66).
 Franz, E., Das Erlebnis in Metaphysik u. Lyrik (PreußJb 174, 2, 1918, 153—77).
 Jastrow, J., The Psychology of conviction: a study of beliefs and attitudes. Lo., Constable (407). 10 s 6 d.
 Wundt, W., Einleitung in die Philosophie. 7. Aufl. Lpz., Kröner (XVIII, 448). M 10.
 —, Grundriß der Psychologie. 13. Aufl. Ebd. (XVI, 414). M 8.
 Kroß, A., Das denkende All. Ein allgemeinverständl. Beitrag zur Philosophie des Bewußten. Vom buddhist. Nirvana-Irrtum in der germanisch-deutschen Weltanschauung bei Schopenhauer, Richard Wagner, Ed. v. Hartmann. Zeitz., Sis-Verlag (42). M 1,50.
 Eucken, R., Der Sinn u. Wert des Lebens. 6. Aufl. Lpz., Quelle & Meyer (VII, 172). M 5.
 Tennant, J. B., Human Personality and Individuality (Expositor 1918 July, 38—55).
 Feldner, G., Gott im Lichte des alten u. neuen Pantheismus (DThomas 5, 3, 1918, 339—64).

- Steiner, R., Durch den Geist zur Wirklichkeits-Erkenntnis der Menschenrätsel. Berl., Philos.-anthroposoph. Verlag, o. J. (92). M 2,50.
- Haecckel, E., Der Monismus als Band zwischen Religion u. Wissenschaft. 16. vm. Aufl. Lpz., Kröner, 1919 (48). M 1,20.
- , Die Welträtsel. 11., vb. Aufl. Ebd. 1919 (VIII, 448). M 12.
- Krueger, Th., Das Verhältnis des histor. u. des myst. Elements in der christl. Religion. Königsb. theol. Diss. Königsb., Kümmel (202).
- Newlyn, H. N. G., The Relationship between the mystical and the sensible worlds. Lo., Allen & U. (128). 2 s 6 d.
- Dimmler, E., Beschauung u. Seele. Kempten, Kösel (VII, 241). M 2,40.
- , Der Begriff der Beschauung nach der Überlieferung (Katholik 1918, 7, 121—24).
- Holland, H. S., Creeds and critics: being occasional papers on the theology of the Christian creed. Ed., with foreword, by Ch. Cheshire. Lo., Mowbray (258). 5 s.
- Schultes, R. M., Geschichte der *Fides implicita* in der kath. Theologie (Forts.) (DThomas 5, 3, 1918, 320—38).
- Diekamp, F., Katholische Dogmatik nach den Grundsätzen des h. Thomas. 2. Bd. 2., neubearb. Aufl. Mstr., Aschendorff (X, 564). M 9.
- Dunkmann, K., Der christl. Gottesglaube. Grundriß d. Dogmatik. Güt., Bertelsmann (X, 374). M 10.
- Tennant, F. R., The Concept of Perfection as applied to God (Expositor 1918 April, 260—74).
- Robinson, A. W., The Holy Spirit and the individual: an appeal to experience. Lo., S. P. C. K. (96 180). 2 s.
- Landmann, Fl., Die h. Kommunion und die 7 Hauptsünden (KircheKanzel 1918, 4, 319—324).
- Eck, Die Lehre von der leibl. Aufnahme Marias in den Himmel (PastorB XXX, 12, 1918, 529—35).
- Commer, E., Zur Theologie der *Visio beatifica* (DThomas 5, 3, 1918, 288—320).
- Guinness, H. G., The Approaching end of the age, viewed in the light of history, prophecy, and science. Ed. and rev. by E. H. Horne. Lo., Morgan & S. (384). 6 s.
- Riemann, O., Die Lehre von der Wiederbringung u. schließl. Beseligung Aller (Apokatastasis) aufs neue untersucht u. verteidigt. 3. Aufl. Chemnitz, Koeze, o. J. (VIII, 100). M 2.
- Kolb, V., Kurzer Abriss der Tugendlehre nach dem h. Thomas v. Aquin. Wien, Mayer & C. (X, 182). M 4.
- Waldmann, W., Zur theol. Begründung der läßlichen Sünde (Forts.) (ThQuart 1917/18, 2/3, 153—76).
- Messer, A., Das Problem der Willensfreiheit. 2., verb. Aufl. Gött., Vandenhoeck & R. (IV, 96). M 2.
- Fassbender, M., Wollen eine königl. Kunst. Gedanken über Ziel u. Methode der Willensbildung u. Selbsterziehung. 10. —12., vb. Aufl. Frbg., Herder, o. J. (VIII, 272). M 4,50.
- Hohenlohe, C., Die natürl. Rechtsgrundsätze im Lichte der christl. Wahrheiten (Schluß) (ArchRechtsWirtschPhil 12, 1, 1918, 37—47).

Praktische Theologie.

- Pöschl, A., Kurzgefaßtes Lehrbuch des kath. Kirchenrechtes auf Grund des neuen kirchl. Gesetzbuches. 2. Hälfte. Verwaltungs- u. Ordensrecht, Privat-, Straf- u. Prozeßrecht. Graz, Moser (171—385). M 7.
- Bargilliat, M., Droits et Devoirs des curés et des vicaires paroissiaux, d'après le nouveau code et les récentes instructions pontificales. P., Beauchesne (XII, 418 169).
- Segula, F. S., Die Interkalarechnung. Ein Handbüchlein für Pfarrprovisoren, zunächst in Steiermark. 2., vm. u. vb. Aufl. Graz, „Styria“ (VIII, 63). M 1,80.
- Bretschneider, P., Der Pfarrer als Pfleger der wissenschaftl. u. künstler. Werte seines Amtsbezirks. Bresl., Goerlich (VIII, 199 Lex. 80). M 6,50.
- Knecht, A., Grundriß d. Ehrechts. Bearb. auf Grund d. *Codex juris canonici*. Frbg., Herder (VII, 207). M 3.
- Hirtenbriefe des deutschen Episkopats anlässlich der Fastenzeit 1918. Pad., Junfermann (VIII, 257). M 3,60.
- Schneider, J., Kirchl. Jahrbuch für die evang. Landeskirchen Deutschlands 1918. 45. Jahrg. Güt., Bertelsmann (XII, 624). M 12.
- , Was leistet die Kirche dem Staat? Vortrag. Ebd. (38). M 1,20.
- Thieme, K., Persönlichkeit u. Gemeinschaft, ein Gegenwartsproblem d. Kirche. Lpz., Quelle & Meyer (32). M 0,80.

- Schmidt, W., Ethische Aufgaben im Kriege. Wien, Phoebus (32). M 1,15.
- Radermacher, H. J., Heimwärts aus Kriegsnot. Psycholog. Erfahrungen unter Kriegsgefangenen u. unter den deutschen Internierten in der Schweiz, Dänemark u. Norwegen. M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag (160). M 3.
- Schmidlin, Die christl. Weltmission im Weltkrieg. 2., neubearb. u. erw. Aufl. hrsg. v. A. Freitag. Ebd. (152). M 4,50.
- Layer, E., Les Missions catholiques et la Guerre. P., impr. Albert Lainé (37).
- Platzhoff-Lejeune, Ed., Deutsche u. welsche Frömmigkeit (SchweizThZ 1918, 3/4, 90—103).
- Scheler, M., Deutschlands Sendung u. der kath. Gedanke. Berl., Germania (34). M 1,40.
- Bopp, L., Die kath. Weltanschauung u. dichterisches Schaffen (MonatsblKathRelUnt 1918, 10/11, 217—24).
- Mack, F., Religiöse Renaissance? Versuch einer Antwort auf eine Kapitalfrage der Neuzeit. Luzern, Räder (55). M 1,20.
- Jünger, K., Katholisch-sozialistische Mittelstandsbewegung. Eine neue Gefahr im deutschen Katholizismus. Bonn, Falkenroth (67). M 2.
- Lenné, A., Der Caritasausschuß auf dem Lande u. seine volkerzieher. Bedeutung. Frbg., Geschäftsstelle d. Caritasverbandes (76). M 1.
- Wesche, H., Männerseelsorge (PastorB XXX, 12, 1918, 535—43).
- Reusch, H., Seelsorge u. Psychiatrie (Ebd. 543—48).
- Heinen, A., Glaubenspiegel. Eine Anleitung z. Vertiefung d. religiösen Lebens f. kath. Christen. M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag, o. J. (411 160). M 2,40.
- Schofer, J., Die Klosterfrage im Großh. Baden. Karlsruhe, „Badenia“ (47). M 0,50.
- Wolff, O., Beuron. Bilder u. Erinnerungen aus d. Mönchsleben der Jetztzeit. 5., vb. Aufl. Frbg., Herder, o. J. (VII, 225).
- Stiglmayr, J., Jesuiten. Was sie sind u. was sie wollen. Ebd. (VII, 148). M 1,50.
- Watterott, I., Ordensleitung. Gedanken u. Erwägungen über d. Pflichten der Ordensobern. 2. u. 3., vb. Aufl. Ebd. (VIII, 438). M 7,50.
- Jesus das Vorbild für Ordensfrauen. Betrachtungen auf alle Tage d. Jahres. Von einer Schwester der Kongregation d. barmherz. Schwestern vom h. Karl Borromäus. 3 Bde. Dülmen, Laumann, o. J. (582; 483; 387). M 25.
- Faßbinder, N., Das Glück des Kindes. Erziehungslehre für Mütter u. solche, die es werden wollen. Frbg., Herder (XII, 241). M 3,20.
- Moog, W., Die Möglichkeit der Pädagogik als philos. Wissenschaft (VierteljPhilPädag 1918/19, 1, 8—22).
- Göttler, Auch der Pädagoge Förster gefährlich? (HistPolBl 162, 5, 1918, 321—33; 6, 366—75).
- Kiefl, Zur Försterkontroverse (Ebd. 8, 505—16).
- Pichler, W., Katechesen für die Unterstufe der Volksschule. 1. Bdch. 2. Lfg. Wien, Volksbund-Verlag (177—267). M 2,20.
- Wolfgruber, M., Docete omnes gentes! Christenlehrpredigten für das kath. Volk. 1. Tl.: Die Lehre v. Gott. Salzburg, Pustet, o. J. (232). M 3.
- Zoepfl, F., Frauenwürde. Ein Jahrgang Frauenpredigten. Frbg., Herder (XI, 327). M 4,60.
- Selle, F., Die heutige Naturerkenntnis u. die Predigt. Güt., Bertelsmann (VIII, 166). M 5.
- Kieffer, Vortrag u. Vortrag (KircheKanzel 1918, 4, 313—19).
- Stolte, H., Über die Amplifikation (Ebd. 267—77).
- Brögger, J., Die liturgische Adventspredigt (Ebd. 278—98).
- Stingeder, F., Die textuale Sylvester- u. Neujahrspredigt (Ebd. 298—313).
- Weppelmann, Eine Antiphon aus der Liturgie der Urkirche (PastorB XXX, 12, 1918, 552—54).
- Willi, Ch., Le Bréviaire expliqué. St. Etienne (Loire), Bureaux de l'Apôtre du Foyer (XVI, 566).

Christliche Kunst.

- Schmaltz, K., Mater ecclesiarum. Die Grabeskirche in Jerusalem. Studien z. Geschichte d. kirchl. Baukunst u. Ikonographie in Antike u. Mittelalter. Mit 14 Taf. Straßb., Heitz (XI, 510 Lex. 80). M 45.
- Dvořák, M., Idealismus u. Naturalismus in der gotischen Skulptur u. Malerei (Forts.) (HistZ 119, 2, 1918, 186—246).
- Haug, K., Die Propsteikirche zu St. Klemens. Ein venezianischer Kirchenbau in Hannover (HannovGeschBl 1918, 4, 404—31).

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg i. Br.

Soeben sind erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Bastgen, Prof. Dr. H., Die römische Frage. Dokumente und Stimmen. 3 Bände gr. 80.

I. Band. (XIV u. 468 S.). M 12,—; geb. M. 13,50, II. Band. (XXVI u. 864 S.). M. 30,—; geb. M. 32,50. (III. [Schluß-] Band im Druck).

Die »Augsburger Postzeitung« 1917 Nr. 531 schreibt über den ersten Band von Bastgens Werk: „Es ist eine Welt von Stimmen für und gegen das Papsttum, die uns aus diesen vielen Dokumenten und Äußerungen über die römische Frage entgegenflutet. Durch die Zusammenfassung aller dieser Dokumente und Stimmen ist eine Kenntnis des Wesens und der Entwicklung der römischen Frage und eine Urteilsbildung im höchsten Grade möglich gemacht. Dem Herausgeber gebührt der Dank aller derjenigen, denen die Lösung der römischen Frage im Schoße der nächsten Zukunft ein wissenschaftliches und rechtliches Problem, wie nicht weniger eine Herzenssache ist.“

Gühr, Dr. N., Die heiligen Sakramente der katholischen

Kirche. Für die Seelsorger dogmatisch, liturgisch und aszetisch erklärt.

I. Band: **Allgemeine Sakramentenlehre. Taufe, Firmung und Eucharistie.** 3., verbesserte Aufl. (5. u. 6. Tausend). (XII u. 552 S.). M. 13,—; geb. M. 16,—.

Früher erschien: II. Band: **Die Buße, die letzte Ölung, das Weihesakrament und das Ehesakrament.** 2., verbesserte Aufl. (VIII u. 484 S.). M. 6,—; geb. M. 7,50.

„Der Verfasser betont im Vorworte, daß dieses Werk den Hauptzweck verfolge, dem Seelsorgeklerus in lichtvoller und leichtfaßlicher Darstellung eine Sakramentenlehre zu bieten, aus welcher er immerwieder dogmatische Vertiefung und aszetische Anregung zur würdigen Verwaltung seines hochheiligen Amtes schöpfen könnte. Dieser Zweck ist vollauf erreicht in diesem gediegenen Belehrungs- und Erbauungsbuch. . . . Aller Gelehrtenstreit und gelehrte Ballast ist vermieden, damit der Zweck um so reiner und besser erreicht werden kann. Es ist ein ‚Priesterbuch‘ im eigentlichen Sinn des Wortes!“ (P. W. O. S. B.)

Haggeney, K., S. J., Im Heerbann des Priesterkönigs. Betrachtungen zur Weckung und Förderung des priesterlichen Geistes im Anschluß an das Evangelium des h. Lukas. 7 Teile. 120.

6. Teil: **Ehret Gott und seine Heiligen.** (Die Festtage des Kirchenjahres I.). 1. u. 2. Aufl. (VIII u. 314 S.). M. 4,—; kart. M. 5,—.

7. (Schluß-) Teil: **Ehret Gott und seine Heiligen.** (Die Festtage des Kirchenjahres II.). 1. u. 2. Aufl. (VIII u. 418 S.). M. 5,20; kart. M. 6,20.

Von berufener Seite wurde der Betrachtungsreihe nachgerühmt: „Die Betrachtungen haben vor andern sehr große Vorzüge: engster Anschluß an die Heilige Schrift, fleißige Verwendung der Exegese der Kirchenväter, gute Disposition, praktische und reichliche Anwendungen.“ Die beiden Schlußbände sorgen nun dafür, daß die Betrachtungen für alle Tage des Jahres ausreichen. Diese Teile sind nach den früher waltenden Gesichtspunkten bearbeitet. Es kehren daher stets die großen Gedanken über das Priestertum, das Opfer und den heiligmäßigen Seelsorger wieder.

Reinhard, Dr. W., Repetitor am theol. Konvikt zu Freiburg im Breisgau, Das Wirken des Heiligen Geistes im Menschen. Nach den Briefen des Apostels Paulus. Eine biblisch-theologische Untersuchung. (Freiburger theol. Studien, 22. Heft). gr. 80 (XVI u. 164 S.). M. 4,50.

Die Schrift bietet und verarbeitet ausschließlich biblischen Stoff. Es wird kaum in den Briefen Pauli ein Wort über den Gegenstand enthalten sein, der hier nicht behandelt wäre. Auch die übrigen Neutestamentsschriften und auch die Forschungen aus der allgemeinen Religionsgeschichte sind gebührend berücksichtigt. Neben Predigern und sonstigen Lehrern des geistlichen Lebens wird die Schrift auch bei weiteren Gläubigenkreisen Anklang finden.

Schmitt, Dr. J., weil. Domkapitular zu Freiburg im Br., Des Priesters

Heiligung. Erwägungen für Seelsorger. Herausg. von Dr. W. Burger, Stadtpfarrer von St. Urban in Freiburg i. Br. Mit einem Bilde des Verfassers. 80 (XII u. 348 S.). M 6,50; kart. M. 7,50.

„Der Verfasser behandelt den Gegenstand mit der Meisterschaft des klugen und erfahrenen Führers. Er leitet in dieser Zusammenstellung den priesterlichen Leser trefflich dazu an, sich zu prüfen und zu erneuern.“

(Domkapitular Dr. Reck, Rottenburg a. N.).

Weber, N., O. S. B., Erzabt von S. Ottilien, Menschensorge für Gottes Reich. Gedanken über die Heidenmission. 2. u. 3. Aufl. Buchschmuck von G. Kölnsperger. 80 (VIII u. 310 S.). M. 4,40; kart. M. 5,60.

„Ein einzigartiges Buch, das es nur einmal gibt, nicht zu vergleichen mit irgendeinem Missionsbuch unseres reichen Missionsschrifttums; denn der Verfasser schaut den Missionsgedanken ganz eigen, er fühlt ihn ganz eigen und spricht ihn ganz eigen aus . . .“ (P. E. F.).

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

Biblische Zeitfragen

gemeinverständlich erörtert.

Ein Broschürenzyklus begründet von Prof. Dr. Nickel und Prof. Dr. Rohr. Herausgegeben von Prof. Dr. Heinisch und Prof. Dr. Rohr.

Bei Abnahme einer ganzen Folge M. 5,40.

(Bisher erschienen 8 Folgen.)

I. Folge.

1. Nickel, **Alte und neue Angriffe auf das A. T.** 4. Aufl. Mk. 0,60
2. Nickel, **Der Ursprung des ältesten Gottesglaubens.** 4. Aufl. 0,50
3. Rohr, **Der Vernichtungskampf gegen das biblische Christusbild.** 4. Aufl. 0,50
4. Rohr, **Moderne Ersatzversuche für das biblische Christusbild.** 4. Aufl. 0,50
5. Dausch, **Kanon des N. T.** 3. Aufl. 0,50
6. Dentler, **Die Auferstehung Jesu im N. T.** 3. Aufl. 0,60
7. Belser, **Apostelgeschichte.** 3. Aufl. 0,50
8. Nickel, **Die Glaubwürdigkeit des A. T.** 3. Aufl. 0,60
9. Wecker, **Christus u. Buddha.** 3. Aufl. 0,60
10. Miketta, **Die Amarnazeit.** 3. Aufl. 0,60
11. Tillmann, **Jesus der Menschensohn.** 3. Aufl. 0,50
12. Heinisch, **Griechentum und Judentum im letzten Jahrhundert v. Chr.** 3. Aufl. 0,60

II. Folge.

1. Döllner, **Abraham u. seine Zeit.** 3. Aufl. 0,60
2. Dausch, **Johannesevangelium.** 3. Aufl. 0,60
3. Nickel, **Das A. T. im Lichte der altorientalischen Forschungen.** I. Die biblische Urgeschichte. 3. Aufl. 0,60
4. Rohr, **Markusevangelium.** 3. Aufl. 0,60
- 5/6. Maier, **Die Briefe Pauli.** 3. Aufl. 1,00
7. Nickel, **Das A. T. im Lichte der altorientalischen Forschungen.** II. Moses und sein Werk. 3. Aufl. 0,50
- 8/9. Pölzl, **Matthäusevangelium.** 3. Aufl. 1,00
10. Feldmann, **Die Weissagungen über den Gottesknecht im Buche Jesajas.** 3. Aufl. 0,60
11. Euringer, **Die Chronologie der biblischen Urgeschichte.** 1/2. Aufl. 0,50
12. Hehn, **Der israelit. Sabbat.** 3. Aufl. 0,50

III. Folge.

1. Dausch, **Jesus und Paulus.** 3. Aufl. 0,60
2. Meinertz, **Lukasevangelium.** 3. Aufl. 0,60
- 3/4. Nickel, **Das A. T. im Lichte d. altorient. Forschungen.** III. Die Geschichte Israels v. Josua bis zum Ende d. Exils. 3. Aufl. 1,00
- 5/6. Landersdorfer O. S. B., **Bibel und süd-arab. Altertumsforschung.** 1/2. Aufl. 1,00
7. Schmitt, **Bibel und Naturwissenschaft.** 3. Aufl. 0,60
- 8/9. Karge, **Die Resultate der neuesten Palästinaforschung.** 3. Aufl. 1,00
10. Koch, **Die Taufe im N. T.** 1/2. Aufl. 0,60
11. Göttberger, **Adam u. Eva.** 3. Aufl. 0,60
12. Maier, **Die Hauptprobleme d. Pastoralbriefe Pauli.** 1/2. Aufl. 0,60

IV. Folge.

1. Dausch, **Das Leben Jesu.** 3. Aufl. 0,60
2. Dausch, **Kirche und Papsttum — eine Stiftung Jesu.** 1/2. Aufl. 0,50
- 3/4. Witzel, **Ausgrabungen u. Entdeckungen im Zweiströmland.** 1/2. Aufl. 1,00
5. Rohr, **Die Geheime Offenbarung und die Zukunftserwartungen d. Urchristentums.** 1/2. Aufl. 0,60
- 6/7. Döllner, **Die Messiaserwartung im Alten Testament.** 1/2. Aufl. 1,00
8. Euringer, **Der Streit um das Deuteronomium.** 1/2. Aufl. 0,50
9. Heyes, **Joseph in Ägypten.** 1/2. Aufl. 0,50
10. Koch, **Das Abendmahl im Neuen Testament.** 1/2. Aufl. 0,60
- 11/12. Tillmann, **Selbstbewußtsein des Gottessohnes.** 1/2. Aufl. 1,00

Für jede Folge steht den Subskribenten eine geschmackvolle Einbanddecke mit Titeldruck in Gold zum Preise von 75 Pfg. zur Verfügung.

Die dritte Auflage innerhalb 8 Monaten!

Soeben gelangt zur Ausgabe

Das Eherecht

nach dem Codex juris canonici. Von P. Timotheus Schäfer, O. M. Cap., Dr. jur. can. und Lektor der Theologie in Münster. (*Lehrbücher zum Gebrauche beim theol. Studium*). Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. XII u. 156 S. 8°. geh. M. 3,80; geb. M. 4,60.

In einer Übersicht unter der Überschrift „Literatur zum Codex juris canonici“, in der 12 Bücher besprochen wurden, urteilt das *Schlesische Pastoralblatt* vom September 1918: „Das Buch entspricht wohl am meisten den praktischen seelsorgerischen Bedürfnissen.“

Aschendorffsche Verlagsbuchhdlg., Münster i. W. — Jede Buchhdlg. liefert.

In unserem Verlage ist erschienen:

Haring, Dr. J. B., Zusammenstellung der wichtigsten durch den neuen Codex jur. can. herbeigeführten Änderungen.

(Ergänzungsheft zu den „Grundzügen des Kathol. Kirchenrechtes“). Dritte, verbesserte Auflage. Lex. 8°. Preis M. 2,—.

Mit dem Geschick des Fachgelehrten ist jede einzelne Änderung des alten Rechtes, die das Gesetzbuch gebracht hat, kurz und bündig vorgetragen. Ein Inhaltsverzeichnis mit treffenden Stichwörtern ist vorteilhaft im Eingange beigegeben.

Haring, Dr. J. B., Grundzüge des Katholischen Kirchenrechtes.

Zweite, neu bearbeitete Auflage. Lex. 8°. Preis M. 12,50, gebunden mit Ergänzungsheft M. 18,60.

Pöschl, Dr. A., Kurzgefaßtes Lehrbuch des katholischen Kirchenrechtes auf Grund des neuen kirchlichen Gesetzbuches.

8°. Preis M. 11,50, geb. M. 15,50.

Ulr. Mosers Buchhandlung (J. Meyerhoff) in Graz.

Als vorzügliche Familienzeitschrift empfehlen sich

„Die katholischen Missionen“.

Ein eigener Reiz geht von diesen Berichten der Missionäre aus, die unter heroischen Opfern in den abgelegensten Teilen der Erde wirken. Ihr naher, oft jahrzehntelanger Verkehr mit den Eingeborenen läßt sie sicheres Verständnis für deren Charakter und Sitten gewinnen. So dienen die Berichte sowohl der Erbauung als auch der Belehrung und Unterhaltung. Zahlreiche Bilder begleiten den Text.

„Die katholischen Missionen“ erscheinen allmonatlich. Preis M. 6,— jährlich. Durch die Post und den Buchhandel zu beziehen. Verlag von Herder, Freiburg i. Br.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. Westf.

Unlängst sind erschienen:

Johannes Altenstaig. Ein Gelehrtenleben aus der Zeit des Humanismus und der Reformation. Von Dr. Friedrich Zoepfl. (VIII, 72 S. gr. 8°). M. 2,—. [Reformationsgeschichtliche Studien und Texte. Heft 36].

Über die altdeutschen Beichten und ihre Beziehungen zu Cäsarius von Arles. Von Dr. Franz Hautkappe. (VIII, 134 S. 8°). M. 3,60. [Forschungen und Funde. IV, 5].

Ezechiels Vision von der Erscheinung Gottes (Ez. c. 1 u. 10) im Lichte der vorderasiatischen Altertumskunde. Von Dr. Lorenz Dürr. Mit 12 Abbildungen. (XII, 76 S. gr. 8°). M. 3,50.

Die Konstanzer Bischöfe Hugo von Landenberg, Balthar Merklin, Johann von Lupfen (1496—1537) und die Glaubensspaltung. Von Dr. August Willburger. XVI, 316 S. gr. 8°. Geh. M. 8,40. [Reformationsgeschichtliche Studien und Texte. Heft 34—35].

Druck der Aschendorffschen Buchdruckerei in Münster i. W.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

Neuheiten!

Kathol. Dogmatik nach den Grundsätzen des h. Thomas.

Zum Gebrauche bei Vorlesungen u. zum Selbstunterricht. Von Dr. Franz Diekamp, Prof. der Dogmatik an der Univ. Münster. 1. Band. (Einleitung in die Dogmatik; die Lehre von Gott dem Einen; die Lehre von Gott dem Dreieinigen). 2., neubearb. Aufl. (XII, 308 S. 8°). M. 4,60, geb. M. 5,40.

2. Band. (Die Lehre von der Schöpfung; die Lehre von der Erlösung durch Jesus Christus; die Lehre von der Gnade). 2., neubearb. Aufl. (XII, 564 S. 8°). M. 9, geb. M. 10.

Katholische Moraltheologie

von Dr. theol. Jos. Mausbach, Dompropst und Päpstl. Hausprälat, Professor der Moral und Apologetik in Münster. Zweiter Band: **Die spezielle Moral.** Zweiter Teil: **Der irdische Pflichtenkreis.** (XII, 220 S. 8°). M. 3,50.

Früher erschien: Erster Band: **Allgemeine Moral.** [Als Manuskript gedruckt]. (IV, 108 S. 8°). M. 1,75.

Zweiter Band, erster Teil: **Der religiöse Pflichtenkreis.** [Als Manuskript gedruckt]. (IV, 110 S. 8°). M. 1,50.

Der deutsche Protestantismus 1817 bis 1917.

Eine geschichtliche Darstellung von Dr. Johannes B. Kibling. Erster Band. (XII, 424 S. 8°). M. 6,—, geb. M. 7,—.

Zweiter Band. (XII, 440 S. 8°). M. 6,50, geb. M. 7,50.

Kunst und Moral.

Von Fr. Wagner. (VIII, 126 S. 8°). M. 3,50.

Johannis Pechami Quaestiones Tractantes de Anima.

Von Dr. P. Hieronymus Spettmann O. F. M. (XL, 224 S. 8°). M. 11,60. [Beitr. z. Gesch. d. Philos. d. Mittelalt. XIX, 5—6].

Dionysios. Proklos. Plotinos.

Ein historischer Beitrag zur neuplatonischen Philosophie. Von Dr. H. F. Müller. (VIII, 112 S. 8°). M. 5. [Beitr. z. Gesch. d. Philos. d. Mittelalt. XX, 3—4].

Das fränkische Sacramentarium Gelasianum in alamannischer Überlieferung

(Codex Sangall. No. 348). St. Galler Sakramentar-Forschungen I. Hrsg. von P. Kunibert Mohlberg. Mit 2 Tafeln. (CIV, 292 S. gr. 8°). M. 15. [Liturgiegeschichtliche Quellen. Heft 1/2].

Soeben erscheint:

Sozialismus und Christentum

von

Dr. Jos. Mausbach

Univ.-Professor, Dompropst, Prälat, 32 S. 8°. 80 Pfg.

(Politische Bildung, Heft 2).

Jede Buchhandlung liefert.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung,
Münster i. Westf.

Diese Nummer enthält eine Beilage der Herderschen Verlagshandlung zu Freiburg i. Br.